SEIDLITZ-ARTHUR SCHOPENHAUER

VITTORIO EM. III

Digitized by Google

FONDO PROVINCIA

NAZIONALE
BIBLIOTECA
B. Prov.
Miscellanea
B
55
352
VITTORIO EM. III
NAPOLI

BIBLIOTECA PROVINCIALE
Armadio
mis-B. 55. 352
Palchetto
Num.° d'ordine 79
30622

678861

Dr. Arthur Schopenhauer

vom mediciniſchen Standpuncte aus

betrachtet

von

Dr. Carl von Seidlitz

BIBLIOTECA NAZIONALE NAPOLI

Dorpat.
W. Gläſers Verlag.
—
1872.

Von der Cenſur geſtattet.
Dorpat, den 20. Januar 1872.

Druck von W. Gläſer in Dorpat. — 1872.

Der

medicinischen Facultät

der

Universität zu Dorpat

bei

Verleihung des fünfzigjährigen Doctordiploms

am 16. December 1871

hochachtungsvoll gewidmet

vom Jubilar

Dr. Carl von Seidlitz.

Dr. Arthur Schopenhauer's Epoche machende Werke: „die Welt als Wille und Vorstellung", so wie seine „Parerga und Paralipomena" sind in Deutschland und auch bei uns, im vorgeschobenen Posten deutscher Kultur, seit ein paar Decennien zu einer Bedeutung gelangt, welche, im Guten wie im Schlimmen, vielfach das richtige Maaß überschritten hat.

In einer correcten, von den Floskeln philosophischer Pedanterei gesäuberten Sprache boten sie den Lesern nicht sowohl ein System der Philosophie dar, als vielmehr eine Menge tiefdurchdachter Principien der Lebensweisheit und Lebenserfahrungen, die Jeder nach seiner façon als Grundlagen des eigenen Systems zurechtlegen und mit den eignen Ideen und Anschauungen verbinden mochte. Dazu kam, daß das Hauptwerk mit den umfänglichen Nachträgen gegen eingewurzelte philosophische und theologische Vorurtheile eine scharfe Kritik ausübte, welche mit einer über alles Zweifeln erhabenen Zuversicht vorgetragen, aber auch mit groben Ausfällen gegen bisher gefeierte Gelehrte durchflochten war. Das regte hüben und drüben die Neugier an, sich den Autor und seine Lehren näher zu betrachten.

Schon bei seinen Lebzeiten ward manches verdammende Urtheil sowohl über seine Persönlichkeit, wie über seine Spekulationen ausgesprochen*). Bald nach seinem Tode wollte sein vieljähriger Freund, W. Gwinner in Frankfurt a. M., welcher auf den Grabstein des Verstorbenen nichts weiter setzen durfte, als den Namen: „Arthur Schopenhauer," durch eine liebevolle Darstellung des Characters und Lebenslaufes des merkwürdigen Mannes dessen Schroffheiten und großen Verdienste um die Philosophie gegen einander ausgleichen, und schrieb eine kurze, gehaltvolle Biographie: „Arthur Schopenhauer, aus persönlichem Umgange dargestellt." Lpzg. 1862., wo er in der Einleitung Seite IX sagt: „Aus dem, was fahrende Literaten und Zeitungsschreiber zusammengetragen, unterstützt von dem Gewäsche neidischer Zunftkritik, ist allmälig ein Zerrbild in Umlauf gekommen, dem das Urbild gegenübergestellt

*) Anhang Nr. 1.

werden muß, damit die Nachwelt die rechte Mitte herausfinden könne, sammt der Moral."

Gwinner hatte bei diesen Worten zwei Literaten — Julius Frauenstaedt und Ernst Lindner — im Auge, welche mit unermüdlichem Eifer Schopenhauer's Lehre bekannt zu machen und ihn, den einsam lebenden Philosophen, auf dem Laufenden über seine Werke zu erhalten bemüht gewesen waren. Mit übereilter Animosität griff er die, bald nach seiner Biographie Schopenhauer's erschienene Biographie der beiden so eben genannten Männer an, weil sie in dem unten citirten Gesellschaftswerke *) einen größern Antheil an des Verewigten Freundschaft und eine bessere Einsicht in sein Leben und seine Philosophie gehabt zu haben behaupteten, und manche Auslassungen scharf rügten.

In dieser allzubissigen Antwort Gwinner's, einer Broschüre von 91 Seiten: „Schopenhauer und seine Freunde" Lpzg. 1863., drückt der Verfasser sich unter anderm so aus: „Sie (die Freunde) glaubten, als Kammerdiener des großen Mannes, diesen der Welt im Negligé vorführen zu müssen. Hätten sie dabei nur den nothwendigsten Anstand gewahrt! Aber nein, sie zeigen ihn in jeder Situation, nicht etwa nur im Schlafrock und Pantoffeln — sie decken seine Blößen auf, hängen seine schmutzige Wäsche aus und geben ihn dem Spotte seiner Feinde preis."

Jenes umfängliche Buch hatte trotz der warmen Bestrebungen, Schopenhauer's verunglimpfte Persönlichkeit zu vertheidigen, in der That auch nicht ermangelt, seinen Gegnern willkommenen Stoff zu liefern, die Moralität des Verstorbenen noch mehr als seine Lehre an den Pranger zu stellen**). Karl Gutzkow, der wegen früherer literärischer Zänkereien sein Müthchen an Frauenstaedt und Lindner, wie nicht weniger an Schopenhauer kühlen wollte, fiel in einer Weise über alle drei her, welche nur dadurch entschuldigt werden kann, daß der Verfasser des 9-bändigen Romans „die Ritter vom Geiste" selber im Geiste schon etwas verwirrt sein mochte. — Aber auch Gwinner sieht in den vertraulichen Briefen an die beiden, von Schopenhauer oftmals betitelten „Jünger, — Apostel — Evangelisten meiner Lehre": „eine schreckenerregende Fluth rücksichtsloser Ausfälle gegen eine Reihe noch lebender, mit Namen genannter, oder leicht zu errathender literärischer Persönlichkeiten, überall gehoben durch eine gleich imposante Macht von Ausbrüchen der Selbstverherrlichung."

Indeß liegt, wie so oft, in dem angerichteten Schaden auch das

*) Arthur Schopenhauer. Ein Wort der Vertheidigung von E. O. Lindner und Memorabilien, Briefe etc. von Julius Frauenstaedt. Berlin 1863. 672 Seiten.

**) Anhang Nr. 2.

Mittel zur Heilung des Uebels. Lindners und Frauenstaedts sogenannte Indiscretionen haben uns kostbare Dokumente geliefert, auf Grundlage welcher wir die Anschuldigungen gegen Schopenhauers Persönlichkeit, wie gegen seine Ethik, vor ein neues Forum, nämlich vor eine mediciniſche Jury bringen können. Die ſorgfältige Prüfung der Acten*) läßt mich hoffen, ihm vor dieſen Richtern die Rechtswohlthat mildernder Umſtände zu verſchaffen, durch den Beweis, daß ſeine, zu ungemein ſcharfer Perception, wie zu intenſiver Denkarbeit befähigte geiſtige Anlage auf einer angeerbten Bildung ſeines Gehirns beruhte, und daher eine Seelenkrankheit hervorbringen konnte, die in der Pſychiatrie: Größenwahn genannt wird — ein Uebel, das unerkannt, ja oft bewundert, einzelne Individuen wie ganze Stände und Nationen befangen hält. Und daran litt Schopenhauer.

In dem Lebenslaufe dieſes Mannes erkennen wir deutlich die drei Stadien: Anlage, Vorläufer und Entwicklung des Leidens, ſo wie nach der Criſis endlich das Stadium der Rückbildung, in welchem die Reſiduen der unvollkommenen Geneſung, als extravagirende Misanthropie und Peſſimismus ihn bis zum Grabe begleiteten.

Erſtes Stadium: Anlage.

Arthur Schopenhauer iſt von Vaters Seite einer alten Danziger Familie entſproſſen. Der Urgroßvater Andreas war ein Mann voller Thatkraft und Entſchiedenheit.

Der Großvater Friedrich brachte durch ſeine praktiſche Begabung in Handel und Wandel den Wohlſtand der Familie auf's höchſte.

Der Vater Heinrich Floris war gleichfalls ein gewandter Geſchäftsmann. Obgleich Republikaner, ſo ſteckte doch der, den republikaniſchen Patriziern eingeborene Hochmuth in ihm. Das Sprichwort: „es ſei ein Pfäfflein noch ſo klein ꝛc.“ läßt auf den Menſchen in der republikaniſchen Gleichheits-Maske mit nicht minderem Rechte ſich anwenden. „Ein Republikaner ſei noch ſo klein, es ſteckt doch ſtets ein Tyrann darein.“ Die Schopenhauerſche Familie beſaß ein Wappen mit der Deviſe: Point de bonheur sans liberté. Des Heinrich Floris Stellung in der Geſellſchaft und im Staate hatten in ihm „einen ſtarken Sinn für Recht und Freiheit entwickelt“ — wahrſcheinlich die euphemiſtiſche Umſchreibung des „Eigenſinns, welcher mit furchtloſer Offenheit ſeine Anſichten auszuſprechen und mit rückſichtsloſer Zähigkeit an ſeinem Willen zu halten“ gepaart war. Es lag ein Zug republikaniſchen Stolzes darin, daß er die Aufforderung, welche Friedrich der Große 1773 ihm perſönlich machte, ſich in Preußen niederzulaſſen, ſo wie den, ihm vom

*) Selbſtverſtändlich liefern die beiden Biographien nebſt den Memorabilien, Briefen und Schriften das Material, welches ich mir zurechtgelegt habe.

Könige von Polen verliehenen Hofrathstitel von sich wies. Als 1793 bei der Theilung Polens Danzig an Preußen fiel, da zeigte er mit großem éclat seinen Preußenhaß, indem er 24 Stunden, nachdem er die Gewißheit der preußischen Herrschaft erlangt hatte, trotz bedeutender Einbuße an seinem Vermögen, mit der Frau und dem fünfjährigen Sohne Arthur nach Hamburg floh, und dort sich niederließ. Mit zunehmender Taubheit ward er reizbarer und heftiger, und litt, wenn auch nicht an offenbaren Gemüthsstörungen, so doch an krankhaften Beängstigungen. Man bezeichnete ihn, seinem ruhigen, aber characterfesten Vater gegenüber, als einen „excentrischen Menschen."

Diese Excentricität, welche sich noch in andern Begebenheiten kundgegeben haben mag — wie war sie in die bedächtig handelnde Kaufmannsfamilie gedrungen?

Darüber erhalten wir in Gwinner's aus den Memoiren der Johanna Schopenhauer geschöpften Notizen einen wichtigen Fingerzeig: des Heinrich Floris Mutter, Renata, hatte offenbar die Anlage zu einer Hirnkrankheit in die Familie gebracht. Sie gehörte einer angesehenen Familie, Saerman, an, und wird wohl von dem reichen Kaufherrn und Gutsbesitzer Friedrich Schopenhauer als gesundes Fräulein zur Ehefrau auserkoren gewesen seyn. Sie gebar aber einen Sohn Friedrich — und der war von Jugend auf blödsinnig. Ihr zweiter Sohn, Heinrich Floris, kam durchaus fehlerfrei 1747 zur Welt — war jedoch von Jugend auf in hohem Grade harthörig Da muß also bei beiden Knaben im Gehirne eine pathologische Verbildung vorhanden gewesen seyn, welche bei dem Erstgeborenen die correcte Entwicklung der geistigen Functionen behinderte, — bei dem zweiten Sohne bloß das Gehörorgan beeinträchtigte. Daß diese krankhafte Verbildung, welcher Art sie auch gewesen seyn mag, nicht von väterlicher Seite den Kindern vererbt worden ist, wird uns nun dadurch bewiesen, daß die Mutter, Renata, selber später in Geistesschwäche verfiel, und nach des Mannes Tode sogar, gleich wie der blödsinnige Sohn, unter Vormundschaft gestellt werden mußte.

Unzweifelhaft war bei der Mutter die Anlage zu einer Hirnzellen-Wucherung, die in Gehirn-Erweichung überging, vorhanden gewesen.

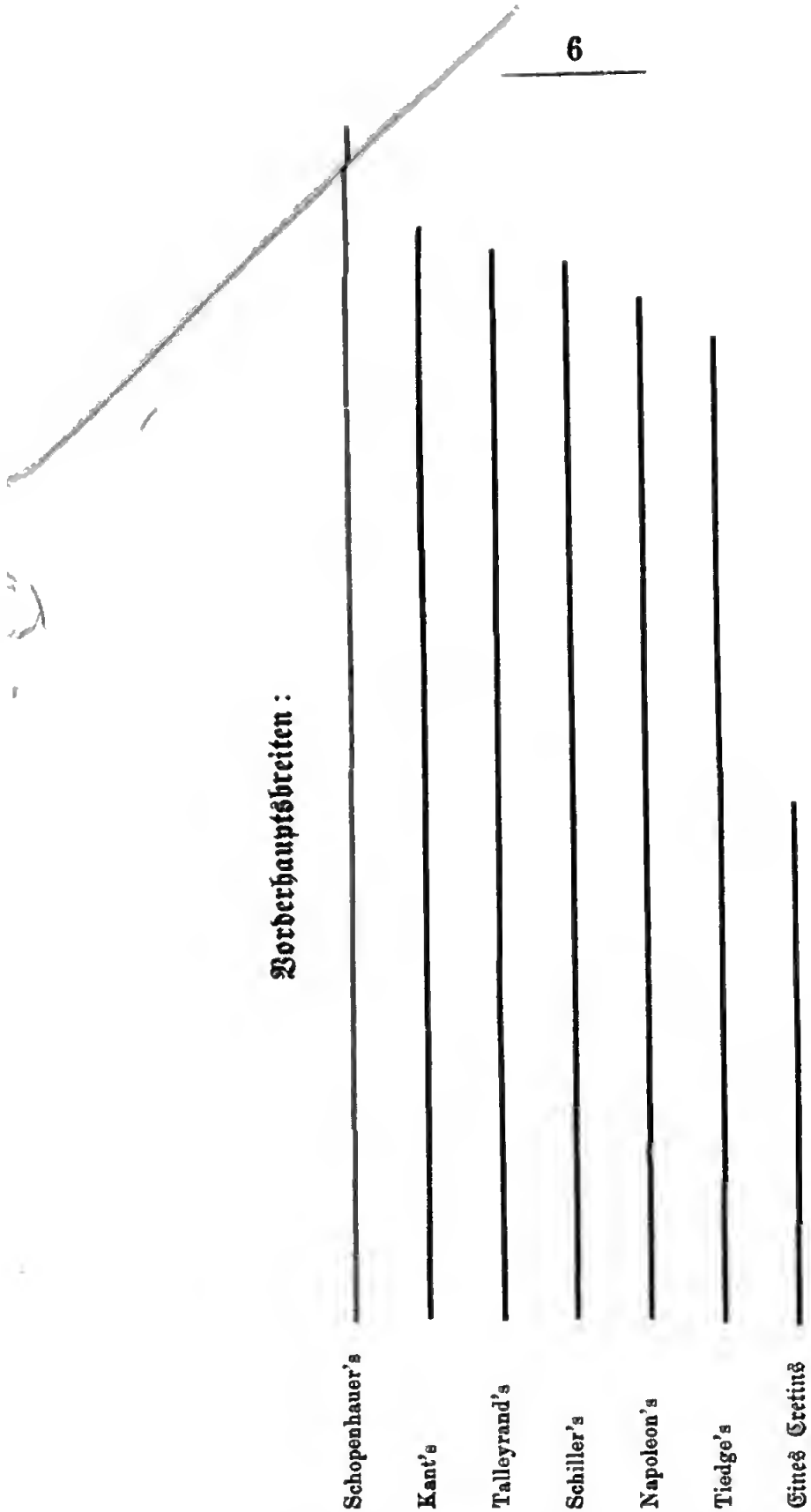
Wir haben da ein merkwürdiges Beispiel 1) von dem Gebundensein eines vererbten Merkmals, das erst spät im Leben bei der Inhaberin des Erbtheils zu Entwicklung kam; und 2) von der Möglichkeit, daß das latente Merkmal, noch bevor es bei der Mutter zur Entwicklung gekommen war, schon in die Keime der Nachkommenschaft gelegt werden konnte, und zwar mit der Neigung, rascher als bei der Erblasserinn sich auszubilden.

Es darf uns nicht befremden, daß ein und derselbe krankhafte Zu-

ſtand in dem Gehirne bei dem einen Knaben, Friedrich, die Functionirung des Organs bis zum Blödſinn niedergehalten hat, während er bei dem andern ſie zu ſteigern vermochte, ſo daß Heinrich Floris, abgeſehen von Schrullen, dennoch, wie Gwinner ſagt, „ein ungewöhnlicher Menſch“ ward. Die Metamorphoſe der Hirnzellen, der Stoffanſatz, die Strömung des Blutes durch die betroffene Partie, die Ausbreitung der Innervation von dem kranken Heerde aus, braucht nur wenig verſchieden zu ſein in dem einen als wie in dem andern Falle, — und das Reſultat wird hier und dort ein total verſchiedenes. Die frühzeitig eingetretene Taubheit bei Heinrich Floris zeigt übrigens an, daß die verbildete Hirnpartie gleichzeitig durch Maſſenzunahme nicht bloß mechaniſch auf die knöchernen Gehörkapſeln, die Felſenbeine, gedrückt, ſondern ſogar den ganzen Vorderſchädel verbreitert habe; denn des Heinrich Floris Stirn und Geſicht werden als „breit“, die Augen als „ſtark hervorgetreten“, der Mund als groß, die Naſe als kurz und aufgeſtutzt beſchrieben. Seine ganze Statur war gedrungen, über Mittelgröße. Er wird wohl in ſeiner äußern Erſcheinung ziemlich unſchön geweſen ſein, denn der humoriſtiſche Buchhalter ſoll am 22 Februar 1788, als Heinrich Floris Schopenhauer mit erhitztem Kopfe dem verſammelten Perſonal im Comptoir die Worte entgegen ſtammelte: „Ein Sohn geboren!“ im Vertrauen auf die Taubheit des Patron halblaut gratulirt haben: „wenn er dem Papa ähnlich wird, muß er ein ſchöner Pavian werden!“

Und Arthur's Kopf iſt dem des Papa ähnlich geworden; denn dieſelbe, vielleicht noch ſtärkere Verbreiterung des Vorderhauptes — und darauf mache ich hier ganz beſonders aufmerkſam — iſt beim Sohne Arthur durch Meſſung conſtatirt worden. Ueberhaupt waren alle Dimenſionen ſeines Schädels nach Gwinner's Ausdruck: exorbitant, ſo daß unſers Philoſophen Kopf auf den erſten Anblick nicht als der eines Gelehrten, ſondern als der eines Athleten erſchien. Frauenſtaedt ſagt: es war ein Löwenhaupt. *) Die im Anhange unter Nr. 3 nach Gwinner mitgetheilte vergleichende Tabelle zeigt, wie ſehr Schopenhauer's Schädel an Größe die Schädel Napoleons I, Schillers, Talleyrand's, Tiedges und Kants übertraf; hier ſchalten wir nur die in Linien gezeichneten Vorderhauptsbreiten nach Pariſer Zollen der leichten Überſicht wegen ein:

*) Schopenhauer war ſelber von dem quantitativen Übergewichte ſeines Gehirnes frappirt. „Man ſieht es meinem Kopfe an, daß ich viel in meinem Leben gearbeitet habe. Die Arbeit iſt mir aus dem Geſichte zu leſen. Ein Engländer, der mir gegenüber an der table d'hôte ſaß, ſagte, nachdem er eine Weile mich angeſehen hatte: Herr, Sie müſſen ein großes Werk vollendet haben.“ Memorabilien. Seite 163.



Dieſe Größe des Kopfes und die Breite des Antlitzes, welche in dem, nach einer Photographie in Stahl geſtochenen Portrait auffällt,

so wie die gedrungene Statur und den kräftigen Knochenbau hatte Arthur Schopenhauer also von seinem Vater. Auch seine Augen hatten durch das mehr als gewöhnliche Vorstehen in den sehr großen Augenhöhlen, so wie beim Vater, einen besonders lebhaften Ausdruck, „sie phosphoreszirten von Geist". Ein paar Beispiele, daß seine Physiognomie und sein feuriger Blick auf Personen, die ihn zum erstenmal sahen, einen außerordentlichen Eindruck machten, führt Gwinner aus Schopenhauers eignen, nicht zum Druck gelangten Aufzeichnungen an. Auch seine zehn Jahre jüngere Schwester Adele besaß stark vortretende blaue Augen. Diese Erweiterung des Stirn- und Scheitel-Wirbels von innen nach außen, stammte von der Großmutter väterlicher Seite, Renata, her; sie war durch den Vater Heinrich Floris auf beide Geschwister übertragen, bei Beiden mit ungeschädigter Organisation des Gehirns zu kräftiger seelisch-geistiger Functionirung; denn die regulatorische Thätigkeit normaler Entwicklung hatte durch zwei Generationen hindurch die Neigung zu Erweichung überwinden können, besonders, da von den durchaus gesund constituirten Großeltern mütterlicher Seite eine gute Organisation des Hirn- und Nervensystem's beigesteuert worden war.

Der andere Großvater Arthurs war nämlich ein nicht reicher, aber hervorragender Bürger Danzigs gewesen, der Rathsherr Christian Trosiener. Auch er, ein Mann von imponirendem Aeußern, hatte sich durch unbestechliche Redlichkeit und unbeugsamen Sinn, vulgo Eigensinn, ausgezeichnet, war heiter, lebhaft, aber von nicht zu zähmender Heftigkeit des Charakters: „der unbedeutendste Anlaß konnte ihn zu wildem, freilich schnell sich wieder legendem Zorne aufbringen. Dann erbebte vor seiner Donnerstimme das ganze Haus; und alle Hausgenossen, selbst Hund und Katze, liefen ihm voll Angst aus dem Wege" (Gwinner l. c. pg. 11).

Trosiener's Frau Elisabeth, geborene Lehmann, die andere Großmutter Arthur's und Adelen's, war ganz das Gegentheil vom Manne: „ein kleines, zierliches Figürchen mit den niedlichsten Händchen und Füßchen, mit ein paar großen, sehr lichtblauen Augen, einer sehr weißen, feinen Haut und schönem, langem lichtbraunem Haar; dabei von sanftem Character, mit Mutterwitz, natürlichem Verstande und schneller Auffassungsgabe ausgestattet."

Dieses Ehepaar hatte zur Erzeugung unsers Philosophen nebst Schwester: die Johanna Trosiener geliefert, welche als Schriftstellerin in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts eine gewisse Berühmtheit erhalten hat *).

*) Anhang Nr. 4.

Johanna ward als 19-jähriges Mädchen von dem 20 Jahre ältern Heinrich Floris Schopenhauer geheirathet, — und aus dieser Ehe stammte der knorrige, eigenartige Philosoph einerseits und anderseits seine liebevolle, hochedle Schwester Adele. In den leiblichen und seelischen Merkmalen Beider spricht sich wieder eine interessante Spaltung der Trosienerschen Charaktere aus, wie dieselben von den constanteren der Schopenhauerschen Familie angezogen wurden:

Des alten Trosiener's Eigensinn und Heftigkeit hatte sich vermittelst seiner Tochter Johanna dem Schopenhauerschen Grundcharacter, der durch kräftiges Wollen und zähes Festhalten am Gewollten sich auszeichnete, hinzugefügt, und einen dito eigenartigeren, das Wollen als Urprinzip des Daseyns und des Bewußtseyn's anerkennenden Großsohn Arthur Schopenhauer hervorgebracht. Dieses seelische Merkmal war in der Trosienerschen Johanna zwar latent geblieben, fand aber in dem mit Stolz und exzentrischem Gebahren ausgestatteten Naturell des Heinrich Floris einen adäquaten Wecker, um noch üppiger zu gedeihen. Auch der natürliche Verstand der Großmutter Trosiener trat durch ihre Tochter Johanna hindurch bei Heinrich Floris einer entsprechenden Anlage entgegen und beide Anlagen fügten sich nun leicht in dem Keime zum Sohne zusammen, denn in Johanna war eine gewisse Portion natürlichen Verstandes zur Entwicklung gekommen. Mutterwitz und schnelle Auffassungsgabe der Großmutter Trosiener überschritten aber nicht die Schwelle zur Bildung des Großsohnes, unseres Philosophen; diese Eigenschaften waren zum Schmucke der Weiblichkeit bei der Mutter Johanna verblieben, und von dieser in vollem Maaße nur auf die Tochter Adele vererbt worden *). An körperlichen Merkmalen hat Arthur Schopenhauer von der Großmutter Trosiener nichts weiter geerbt, als die „kleinen, zierlichen, ausdrucksvollen" Hände und höchstens eine „regelmäßig und fein geschnittene, an der Wurzel scharfkantige Nase". Der echt Schopenhauersche Kopf mit dem aschblonden Haare auf dem Scheitel und dem röthlichblonden Barte im Gesichte hatte die, mit großmütterlich Lehmannschen Typus angelegte, in der Jugend feine Nase, in seine Tendenz zur Vergrößerung mitfortgerissen und zu einer großen, breiten umgeformt, wie sie im Portrait erscheint. Auch harthörig, wie der Vater, ist Arthur Sch. geworden, doch erst im vorgerückten Alter. Zur übersichtlichen Recapitulation stellen wir des Arthur Schopenhauer morphologischen Stammbaum folgendermaaßen zusammen:

*) Anhang Nr. 5.

Arthur Schopenhauer's morphologischer Stammbaum

von väterlicher Seite:

Urgroßvater — **Andreas Schopenhauer:** ein biderber Mann von Thatkraft und Entschiedenheit. Landwirth.

Urgroßmutter — unbekannt.

Großvater — **Joh. Friedrich Schop.** biderber, praktischer Mann, starb als Greis auf seinem Gute.

Großmutter — **Renata Saerman** mit latenter Anlage zu Gehirnaffection, ward geistesschwach.

Vater

Heinrich Floris Schopenhauer geb. 1747.

von imposanter Statur, gedrungenem Körperbau; breites Gesicht, lebhafte, stark vortretende Augen, aufgestutzte Nase, breiter Mund, harthörig von Jugend auf. Stolzer republikanischer Patrizier, eigenwillig, exzentrisch, liebt den Comfort † 1805.

von mütterlicher Seite:

Urgroßvater — unbekannt.

Urgroßmutter — unbekannt.

Großvater — **Chr. Trosiener,** von imposantem Äußern, gewandt, lebhaft, eigensinnig, jähzornig.

Großmutter — **Elisabeth Lehmann** kleines zierliches Figürchen sanft, mit natürlichem Verstande, Mutterwitz und schneller Auffassungsgabe.

Mutter

Johanna Trosiener geb. 9 Juli 1766

klein, graziös, geistig begabt, selbstgefällig, nach Beifall haschend, war sich ihrer Vorzüge bewußt, mitunter bis zum Hochmuthe; große Neigung zu Geselligkeit, und in der Gesellschaft zu glänzen. Schriftstellerin. † 16 April 1838.

Arthur Schopenhauer geb. 22 Februar 1788

† 21 September 1860.

Zweites Stadium: Vorläufer.

Ein nicht gewöhnliches Zusammentreffen von äußern Umständen war dazu angethan, das modificationsfähige Hirn- und Nerven-system Arthur Schopenhauer's zu einer ergiebigen Quelle von den mannigfaltigsten Geistesarbeiten herzustellen.

Bevor noch die in Oliva bei Danzig verlebten Flitterwochen seiner Eltern zu Ende gingen, traten die wanderlustigen Gatten ihre erste große Reise an. Sie besuchten Berlin, Hannover, Frankfurt a. M., zogen durch Belgien nach Paris, von dort nach England, und kehrten nach Danzig zurück, wo am 22. Februar 1788 Arthur Schopenhauer geboren wurde. So hatte dieser unter dem Herzen seiner Mutter alle die Eindrücke, welche von der lebensdurstigen, bildsamen Seele der Pflegerinn seiner embryonalen Entwicklung empfangen worden waren, mitempfunden. Man muß der Johanna Schopenhauer Reiseerinnerungen lesen, um zu erkennen, wie bildend die Reise an der Seite eines charaeterfesten Weltmanns, der Umgang mit geistreichen Personen, der ungetrübte Genuß von Natur und Kunst auf sie eingewirkt haben — und mitten in dieser Periode der Selbstbildung der Mutter wurde das Nervensystem ihres Erstgeborenen angelegt, gehegt und gepflegt. Auch die ersten Eindrücke, welche der Knabe im elterlichen Hause empfing, entsprachen den Grundsätzen, welche man an eine, durch Anschauung auf die Erziehung der Kinder wirkende Pädagogik macht. Die häusliche Einrichtung war die eines wohlhabenden republikanischen Patriziers und Aristocraten; ein ausgesuchtes Ameublement, Kupferstiche, Abgüsse vntiker Büsten und Statuen schmückten die Wohnzimmer, von Noth und Sorge um des Lebens Unterhalt war keine Spur im Hause. Während der bewegten Zeit nach dem Ausbruche der französischen Revolution steigerten sich die Ausdrücke der Theilnahme an dem republikanischen Leben und Weben in Hamburg und bei den Eltern bis zur Begeisterung, und Arthurchen jauchzte natürlich auch mit, wenn Papa und Mama und die Gäste jubelten. Der leichte, liebenswürdige Umgang der Johanna Schopenhauer zog die berühmtesten Zeitgenossen in ihren Kreis, Klopstock, Tischbein, Reimarus, Graf Reinhard, Nelson, Mad. Chevalier, Lady Hamilton. — Alles das ging an dem Knaben nicht ohne Wirkung auf sein Gemüth und Beobachtungsvermögen vorüber. Von einer über Gebühr gesteigerten Phantasie und Angst kamen jetzt schon häufige Beispiele bei ihm vor. Als sechsjähriges Kind fanden einstmals die, vom Spaziergange heimkehrenden Eltern ihn eines Abends in der vollsten Verzweiflung, weil er sich plötzlich von ihnen für immer verlassen wähnte. Mit einer pedantischen Schuldressur muß er wohl verschont geblieben seyn, denn öftere Reisen mit der

Mutter nach Danzig, zahlreiche größere nnd kleinere Wanderſchaften fallen in die Zeit des erſten Knabenalters. Vom 9. bis zum 11. Jahre ließ der Vater ihn bei einem Geſchäftsfreunde im Havre, wo der Junge ſich ganz zum Franzoſen ausbildete. Nach Hamburg zurückgekehrt, mußte er in einer Deutſchen Schule wieder Deutſch lernen und ward dann in's Gymnaſium gegeben. Auch da blieb er nicht lange, denn bald trat er in Geſellſchaft ſeiner Eltern wiederum eine faſt zwei Jahre dauernde Reiſe durch Belgien, England, Frankreich, die Schweiz und Deutſchland an. In England ſollte er die, einem künftigen Handelsmanne ſo nöthige engliſche Sprache practiſch erlernen. Er ward zu einem Geiſtlichen in Penſion gethan, deren Schilderung in der Johanna Schopenhauer „Reiſeerinnerungen aus England und Schottland" zu leſen iſt. Hier lernte er ſchnell die engliſche Sprache und Literatur kennen, aber auch die engliſche Bigotterie und religiöſe Abrichterei verachten — ein Eindruck, der ihm ſein Leben lang verblieb, denn er war noch zu jung, um zu erkennen: non est crimen artis, quod est crimen professoris. Es iſt dabei auffallend, daß der Jüngling trotz der wechſelnden Erſcheinungen auf dieſer großen Reiſe doch in ſeinem Innern unbefriedigt blieb, und einem Hange zum Mißmuth, zur Unzufriedenheit mit ſich und ſeiner Umgebung, zu einer wahren Melancholie, öfter freien Lauf ließ. „Ich war als Jüngling immer melancholiſch" ſchreibt er „und einmal — ich mochte 18 Jahr alt ſeyn — dachte ich, noch ſo jung, bei mir: dieſe Welt ſollte ein Gott gemacht haben? Nein! eher ein Teufel! Ich habe freilich ſchon viel in der Erziehung durch die Härte meines Vaters zu leiden gehabt" *).

Die friſche, jugendliche Luſt am Leben zog alſo nicht ein in ſeine Seele. Eingebildete Krankheiten quälten ihn; in der Schweiz erweckte die erhabene Alpenwelt ſogar, ſtatt Bewunderung, eine tiefe Melancholie in ihm.

Nach Deutſchland zurückgekehrt, wurde er Ende 1804 in Danzig confirmirt, und mußte zum Neujahr 1805, ſehr wider Neigung und Wunſch, bei Senator Jeniſch in Hamburg in die kaufmänniſche Lehre treten.

Wenige Monate darauf erfolgte der plötzliche Tod ſeines Vaters, der in einen Kanal fiel und ertrank.

Dieſer Todesfall erſchütterte unſäglich den Jüngling, welcher durch den Verluſt des geliebten Vaters im verhaßten kaufmänniſchen Comptoir ſich noch mehr verödet fühlte; denn ſeine Mutter ſiedelte gleich

*) Memorabilien pg. 306.

nach Weimar über, wo sie eine, ihrem Geschmack mehr zusagende Gesellschaft fand, als im Hamburg. Arthur, der eine große Neigung zum Gelehrtenstande hatte, verzweifelte daran, bei dem Mangel methodischer Vorbildung, jetzt noch einen gelehrten Beruf mit Erfolg ergreifen zu können. Indeß zog der Rath seiner Mutter und ihres Freundes Fernow ihn aus der kaufmännischen Galeere und veranlaßte ihn, in's Gothasche Gymnasium zu treten. Dort nahm er Unterricht bei Döring in den classischen Sprachen. Wie es sich so oft ereignet, daß grade junge Leute mit lange aufgestauter Triebkraft zum Lernen die größten Schwierigkeiten am leichtesten überwinden, so fand sich, daß Arthur Schopenhauer reißende Fortschritte in dem, was er trieb, zu machen begann. Ganz und gar sich selber überlassen entwickelten sich auch bald die schlimmen seelischen Eigenschaften Hand in Hand mit den guten. Es erwachte der Stolz auf seine geistigen Befähigungen, und der Dämon der Selbstüberschätzung regte sich in ihm. Er vermaß sich, einen ihm unbekannten Gymnasiallehrer zu verspotten, wodurch Döring sich veranlaßt sah, ihm seinen Privatunterricht zu kündigen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich denn gleich an Schopenhauer die Untugend, jede ihm mißliebige Begegnung von Seiten Anderer als absichtliche Beleidigung, oder als combinirte Intrigue zu beargwohnen — ein Characterzug, der später arge Dimensionen annahm. Unter diesen Umständen wollte er nicht im Gymnasium bleiben, verließ Gotha nach einem halbjährigen Aufenthalte und zog nach Weimar, um unter Passow's Leitung sich zur Universität vorzubereiten.

Es ist wohl nicht das erstemal gewesen, daß sein brüskes Benehmen ihm Unannehmlichkeiten zugezogen hatte — seine Mutter sogar muß schon manche üble Erfahrung über diesen seinen unverträglichen Character gemacht haben; denn als er nach Weimar kommen wollte, (Ende 1807) wünschte sie nicht, daß er ihre Wohnung bezöge. „Ich habe Dir immer gesagt" — schrieb sie ihm *) — „es wäre sehr schwer, mit dir zu leben, und je näher ich Dich betrachte, desto mehr scheint diese Schwierigkeit, für mich wenigstens, zuzunehmen. Ich verhehle es Dir nicht, so lange Du bist, wie Du bist, würde ich jedes Opfer eher bringen, als mich dazu entschließen. Ich verkenne Dein Gutes nicht, auch liegt das, was mich von Dir zurückschreckt, nicht in Deinem Gemüthe, nicht in Deinem innern, aber in Deinem äußern Wesen, Deinen Ansichten, Deinen Urtheilen, Deinen Gewohnheiten — kurz ich kann mit Dir in nichts, was die Außenwelt angeht, übereinstimmen.

*) Gwinner l. c. pg. 26.

Auch Dein Mißmuth, Dein Klagen über unvermeidliche Dinge, Deine finstern Gesichter, Deine bizarren Urtheile, die wie Orakelsprüche von Dir ausgesprochen werden, ohne daß man etwas dagegen einwenden dürfte, drücken mich und verstimmen meinen heitern Humor, ohne daß es Dir etwas hilft. Dein leidiges Disputiren, Deine Lamentationen über die dumme Welt und das menschliche Elend, machen mir schlechte Nächte und üble Träume."

Man kann keine bessere Schilderung von dem Seelenzustande Arthur Schopenhauer's haben, als dieses kurze Brieflein, in welchem nicht bloß der Jüngling damals mit scharfen Umrissen uns vorgestellt wird, sondern auch der Character des Mannes und Greises, wie wir ihn später kennen lernen werden, prophetisch gezeichnet erscheint. Schonend verlegt die Mutter das in sein „äußeres Wesen", was ganz eigentlich in seinem Innern lag, und wahrscheinlich schon bei ihrem verstorbenen Manne nur zu oft zum Ausbruch gekommen war und „ihren heitern Humor" verstimmt hatte. Am 19 jährigen grünen Holze konnte solch' absprechendes Urtheilen nur auf Grundlage einer angeerbten Selbstüberhebung, — solch' ein Vertrauen auf Unfehlbarkeit seines Intellects, solch' ein Größenwahn, solch' ein grämlicher Mißmuth nur auf angeborener fehlerhafter Innervation sich manifestiren, noch lange nicht selbstverschuldet seyn. Es scheint, daß Niemand ihm nahe genug stand, um durch liebevolle Zurechtweisung psychisch und andauernd auf die üble Functionirung seines Seelenorgans zu wirken.

Die Leichtigkeit, mit welcher er in Weimar die classischen Sprachen, historische Kenntnisse und die Logik der mathematischen Lehren in sich aufnahm, beweist nicht nur die glückliche Anlage zur Auffassung, Verarbeitung und Fixirung der dargebotenen geistigen Nahrungsstoffe, sondern auch, um in dem Bilde fortzusprechen — seinen großen geistigen Appetit. Nach zwei Jahren konnte er vollkommen vorbereitet die Universität Göttingen beziehen, wo er sich in die medicinische Facultät einschreiben ließ. Er besuchte die anatomischen, physiologischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen der damaligen Celebritäten in diesen Fächern, Blumenbach, Hempel, Tobias Mayer, Schrader, Stromayer; nebenbei hörte er Geschichte bei Heeren und Lüder, Philosophie bei G. E. Schultze. An dem Studentenleben nahm er keinen Antheil — er kam ja nicht aus dem Schulzwange in eine freie Welt, diese hatte er schon reichlich genossen und satt bekommen!

Trotz seiner Neigung zum Philosophiren und Grübeln war er, in richtiger Beurtheilung dessen, was die Grundlage der Speculationen seyn müsse, unermüdlich beschäftigt, zuerst genügendes naturwissenschaft-

liches Material ſich anzueignen. Im dritten Semeſter machte er ſich an das Studium des Plato in der Originalſprache, und der Kantiſchen Schriften. Durch Fichte's Ruf ward er bewogen, im Herbſte 1811 nach Berlin zu gehen, in der Erwartung, dort an der Quelle Lebensweisheit zu ſchöpfen. Dem damals hochgefeierten Philoſophen und Deutſchen Patrioten gegenüber entlud ſich bald das Schopenhauerſche, in beſtändiger Spannung zum Funkenſprühen fertige „Selbſtgefühl", welches wir als mit Selbſtüberhebung gepaart an ihm ſchon kennen gelernt haben. Es blieb in dieſem jungen Manne nicht bei dem naiven Glauben: anch io sono pittore! — Der Glaube überſchlug ſich, ward zur Selbſtverehrung. Hatte er doch ſchon in Göttingen an den Rand eines Collegienheftes, das er bei G. E. Schultze — den er ſonſt wohl liebte — führte, die Worte geſchrieben: „Gewäſch!" „Unſinn!" „Sophiſt!" „Er, das Rindvieh Schultze!" *) — Abgeriſſene, in dem Schwunge des Vortrags hingeworfene unkritiſche Äußerungen Fichte's, wie man ſie zu Dutzenden aus Schopenhauer's bedächtig niedergeſchriebenen Abhandlungen wohl auch herausziehen könnte; — Fichte's äußere, wenig anziehende Erſcheinung ſogar, reichten hin, die Verehrung, welche Schopenhauer für den berühmten Mann mit nach Berlin gebracht hatte, „in Geringſchätzung und Spott" zu verwandeln. In dem Colloquium disputirte er mit Fichte, und wahrſcheinlich wagte Fichte dabei, des jungen Studenten „Orakelſprüche" auf ihr richtiges Maaß zu beſchränken. Dadurch hatte der Profeſſor es auf immer mit dem Reformator in spe der Philoſophie, der weder vor den Collegen im Auditorium, noch ſpäter vor dem großen Publikum Widerſpruch dulden konnte, verdorben. Sein ganzes Leben hindurch gerieth er, wenn nur der Name Fichte genannt wurde, gleich in Harniſch und ſprühte Schmähungen aus. **) Auch Schleiermacher, deſſen renommirte Vorleſung über Philoſophie im Mittelalter er als negirender Critiker beſuchte, erhielt zu den Einleitungsworten: „Philoſophie und Religion können nicht ohne einander beſtehen, und keiner kann Philoſoph ſeyn, ohne religiös zu ſeyn" — an den Rand ſeines Collegienheftes die Gloſſe: „Keiner, der wirklich Philoſoph iſt, iſt religiös: er geht ohne Gängelband, er iſt frei! Schleiermacher aber iſt ein Pfaff!" — Offenbar war Schopenhauer noch nicht zu der Anſicht gekommen, welche er ſpäter ſo oft ausgeſprochen hat, daß Religion und Pfaffenthum zwei ganz verſchiedene Dinge ſeyen. F. A. Wolf's Vorleſungen hörte er faſt alle, ihn verehrte er als Menſchen, wie als Akade-

*) Memorabilien pg. 240.

**) Siehe eine kleine Sammlung ſolcher im Anhang Nr. 6.

miker; außerdem studirte er Physik, Chemie, Zoologie, Anatomie des Gehirn's, Geschichte und trieb eifrig die classischen Sprachen *).

Ueber so mannigfaltigen Studien verließ ihn weder sein Widerwille gegen geselligen Verkehr, noch die Beschäftigung mit seinem eigenen leiblichen und seelischen Zustande. Ihn quälten beständig eingebildete Krankheiten und Streithändel. Eine Zeit lang hielt er sich für auszehrend. Beim Ausbruche des Krieges 1813 machte seine Befürchtung, zum Kriegsdienste gepreßt zu werden, daß er Berlin verließ und nach Rudolstadt floh. Dort schrieb er während des Sommers in stiller Einsamkeit seine Abhandlnng: „die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", und sandte sie der philosophischen Facultät zu Jena. Nachdem er von dieser in absentia zum Doctor promovirt worden war, ging er nach Weimar, wo er den Winter 1813—14 blieb. Seiner Mutter war er noch mehr entfremdet, als früher, — es kam daher zwischen Beiden zu Auftritten, welche bei der geringsten Veranlassungen schon alles Maaß des Schicklichen überschritten. Gwinner schiebt einen Theil der Schuld auf die Mutter, sie habe, dem Scheine allzuweiblich ergeben und zur Verschwendung geneigt, „dem unbiegsamen, mißtrauischen, von Selbstgefühl strotzenden heftigen Character des Jünglings" kein rechtes Verständniß entgegen getragen, noch ihn irgend wie nach ihrem geselligen Hange zu verwerthen gewußt. **) — Nun, ein solcher Character hat nicht das Privilegium, Eltern gegenüber, Duldung oder gar Anerkennung zu genießen — wenigstens war das zu Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland noch nicht Sitte geworden. Als Grund des unnatürlichen Gefühls der Entfremdung gegen seine Mutter führte Schopenhauer an, sie habe das Andenken seines Vaters nicht geehrt, fühle auch für ihn nicht hinreichende Mutterliebe. Allerdings gestand sie ganz offen, daß sie ihrem, um 20 Jahre ältern Manne eben so wenig glühende Liebe geheuchelt, als er Anspruch darauf gemacht habe; — allein der wahre Grund lag wohl darin, daß sie sich nicht vom Sohne bevormunden lassen wollte und freimüthig ihm seine Eitelkeit, seine Selbstvergötterung, sein egoistisches Wesen vorhielt. ***) Dazu kam denn auch die Furcht, sein väterliches Vermögen werde in ihren Händen noch gänzlich schwinden und er in die Nothwendigkeit versetzt sein, sich auf irgend einen Erwerbszweig zu legen, wozu er weder Talent noch Lust in sich verspürte. ****) Der arme junge Mann fühlte

*) Anhang Nr. 7.

**) Gwinner l. c. pg. 35.

***) Anhang Nr. 8.

****) Anfang. Nr. 9.

und handelte in dieſen pekuniaren Verhältniſſen zur Mutter wieder unter dem Drucke ſeiner unſeeligen, von ihm ſelbſt verwünſchten Angſt, welche in der Pſychiatrie mit dem Namen „Bauchangſt“ belegt und als ein characteriſtiſches Zeichen unter den Vorläufern der bevorſtehenden Melancholie angeführt wird. Er geſteht ſelbſt, daß er dieſe Angſt vergebens zu bekämpfen bemüht geweſen ſey, daß ſie bisweilen an Manie grenze. So oft ihm der Briefträger einen Brief brachte, erſchrak er. „Wenn ich nichts habe, was mich ängſtigt, ſo beängſtigt mich eben dies, indem es mir iſt, als müßte doch etwas da ſeyn, das mir nur eben verborgen bliebe. Misera conditio nostra“. *)

Er blieb eine Zeit lang in Weimar, weil er von Goethen, dieſem im hellſten Glanze ſtrahlenden Dichter und praktiſchen Philoſophen, mächtig angezogen wurde. Er ſah ihn öfter in den Theezirkeln ſeiner Mutter. Schon aus Rückſicht für die liebenswürdige Wirthin mag der ſonſt wohl zugeknöpfte Jupiter des Weimarſchen Parnaſſes ſich mit dem beinahe 40 Jahre jüngeren Doctor der Philoſophie, als Sohne des Hauſes, eingehender unterhalten haben. Er bezeichnete ihn als „einen ſchwer zu erkennenden Menſchen“ und hatte ſich über deſſen Diſſertation beifällig geäußert. „Erſtaunt und erfreut, einem Selbſtdenker ohne Vorurtheil zu begegnen“, ſagt Gwinner**), „nahm er deſſen Intereſſe für ſein mißachtetes Schooßkind, die Farbenlehre, ſogleich in Beſchlag“ — und zur Wiedervergeltung legte Schopenhauer nun auch ein warmes Intereſſe für dieſen Gegenſtand an den Tag. „Die Menſchen ſind ja wie die Hunde, die den lieben, der ſie ſtreichelt,“ ſchrieb Schopenhauer 1815. Goethe ſchickte ihm ſeinen optiſchen Apparat in's Haus und der junge Doctor der Philoſophie trieb unter Goethe's eigner Leitung emſig das Studium der, im Widerſpruche mit Newton ſtehenden Lehre. Schon dieſer Widerſpruch hatte für ihn, den verneinenden Geiſt, etwas anziehendes; und wenn er auch ſchon deshalb in der Hauptſache an der Goetheſchen Theorie feſthielt, ſo formulirte er doch bald ſich ſeine eigne Anſichten; welche in ſeiner 1815 verfaßten Abhandlung: „Ueber das Sehen und die Farben“ als ein bemerkenswerther Beweis zu leſen ſind, wie tief bei Schopenhauer die einmal erfaßten, wenn auch ganz falſchen Ideen Wurzel zu ſchlagen vermochten. Mit der größten Erbitterung fuhr er bis an ſeines Lebens Ende über Phyſiker her, welche ſich durch ſeine Broſchüre nicht von den Newtonſchen Anſichten über Zuſammenſetzung nnd verſchiedene Brechbarkeit der Lichtſtrahlen abwenden laſſen wollten. Aber auch mit Goethe verdarb

*) Memorabilien pg. 332.
**) Gwinner l. c. pg. 39.

er es durch das Unterfangen, etwas andrer Meinung zu seyn über Farben und Licht, als wie der es ihn gelehrt hatte, und die Freundschaft, wenigstens von Goethe's Seite, erkaltete. Des alten Titanen oberstes Gebot lautete bekanntlich: Ihr sollt keine andern Götter haben neben mir! — eine Anmaßung, welche in Schopenhauers Busen empfänglichen Boden fand. Von keinem Menschen bekannte Schopenhauer übrigens, was er von Goethen sagte: Der habe ihn zum zweitenmal erzogen.

Während dieses Aufenthaltes in Weimar wurde er durch Fr. Mayer mit dem jüdischen Alterthume bekannt, welches durch seine Religionsphilosophie auf Schopenhauer gleich einen mächtigen Eindruck machte, denn er fand darin schon Ideen verarbeitet, welche bei ihm erst aufzutauchen begannen. „Wenn man den Buddhaismus aus seinen Quellen studirt, da wird es einem hell im Kopfe; da ist gar nicht das dumme Gerede von der Welt aus Nichts geschaffen etc. etc.", sagt er. *)

Als einen Zug von jugendlicher Sentimentalität, welche später ihn kaum mehr anwandelte, wollen wir noch anführen, daß er für die, nichts weniger als schöne oder graziöse Schauspielerinn Jagemann sich dermaßen enthusiasmirte, daß er bekannte: „Dieses Weib würde ich heimführen und wenn ich sie Steine klopfend an der Landstraße fände". Ueberhaupt verfehlte das Theater nicht, in ihm die Illusion zu erwecken, daß die Welt auf den Brettern eine Realität sey: nach Aufführung von Calderons Schauspiel „der standhafte Prinz" war er in solchem Grade erschüttert, daß er die gewohnten Gesellschaften bei seiner Mutter eine Zeitlang verlassen und die Einsamkeit aufsuchen mußte.

Stadium der Entwicklung der Krankheit.

Im Frühlinge 1814 verließ Schopenhauer Weimar, um in Dresden das große Werk auszuarbeiten, wozu er schon viel Material aufgesammelt hatte. Er war fest überzeugt, der Philosophie nicht nur, ondern der ganzen denkenden und fühlenden Menschheit einen neuen, den einzigen Weg zur Wahrheit eröffnen zu können und zu müssen. Es sey mehr als bloße Wissenschaft — es sey etwas Dämonisches in ihm thätig. Wir sind Jul. Frauenstadt zu Dank verpflichtet, daß er über den Dresdener Aufenthalt Schopenhauer's so viele Notizen aus den Manuskripten mitgetheilt hat; sie erklären die Vorgänge in seiner Seele während des Beginnes seiner Krankheit. Schon zu Berlin hatte Schopenhauer im Jahre 1813 geschrieben: „Unter meinen Händen

*) Parerga I. 122. Memorabilien 172.

und vielmehr in meinem Geiſte erwächſt ein Werk, eine Philoſophie, die Ethik und Metaphyſik in Einem ſeyn ſoll, da man ſie bisher trennte, ſo fälſchlich, als die Menſchen in Seele und Körper. Das Werk wächſt, concreszirt allmälig und langſam, wie das Kind im Mutterleibe: ich weiß nicht was zuerſt und was zuletzt entſtanden iſt. Ich werde ein Glied, ein Gefäß, einen Theil nach dem andern gewahr, d. h. ich ſchreibe auf, unbekümmert, wie es zum Ganzen paſſen wird: denn ich weiß, es iſt Alles aus einem Grund entſprungen. So entſteht ein organiſches Ganzes und nur ein ſolches kann leben. Ich, der ich hier ſitze, und den meine Freunde kennen, begreife das Entſtehen des Werkes nicht, wie die Mutter nicht das des Kindes in ihrem Leibe begreift. Ich ſehe es an und ſpreche, wie die Mutter: „ich bin mit Frucht geſegnet. Mein Geiſt nimmt Nahrung aus der Welt durch Verſtand und Sinne; dieſe Nahrung giebt dem Werke einen Leib; doch weiß ich nicht, wie, noch warum bei mir und nicht bei Andern, die dieſelbe Nahrung haben. Zufall, Beherrſcher dieſer Sinnenwelt! laß mich leben und Ruhe haben noch wenige Jahre! denn ich liebe mein Werk, wie die Mutter ihr Kind! Wenn es reif und geboren ſeyn wird; dann übe Dein Recht an mir, und nimm Zinſen des Aufſchubs. Gehe ich aber früher unter in dieſer eiſernen Zeit, o ſo mögen dieſe unreifen Anfänge, dieſe meine Studien der Welt gegeben werden, wie ſie ſind: dereinſt erſcheint vielleicht ein verwandter Geiſt, der die Glieder zuſammen zu ſetzen verſteht und die Antike reſtaurirt". *).

Mit einer großen Doſis von Misanthropie kam er nach Dresden; ein ihm ſelber unerklärliches Gefühl innerlichen abnormen Zuſtandes an irgend einem Organe — wir vermuthen die übermäßige Reizempfänglichkeit des Gehirn's **), muß die verborgene Urſache des beſtändigen gemüthlichen Ekels am Leben bei ihm geweſen ſeyn. Daß er, ſo wie Millionen Menſchen bei einem ähnlichen unheimlichen Allgemeingefühle, eher den Grund außer ſich, als in ſich ſuchte, iſt wohl erklärlich, da wir von Kindheit an gewohnt ſind, den Sinnesempfindungen äußere Urſachen anzuweiſen. Theoretiſch bekannte Schopenhauer mit einer großen Oſtentation in ſeiner Lehre von „Welt als Vorſtellung" ſich zu

*) Memorabilien pg. 244.

**) Seine große Empfindlichkeit gegen Lärm hat ihm oft im Leben, und namentlich beim Produciren, Leiden verurſacht. Er hielt dieſe Empfindlichkeit — ſtets ſich ſelber im Auge habend — für ein Zeichen von geiſtiger Begabung, hingegen die ſtoiſche Gleichgültigkeit gegen Geräuſch für ein Zeichen von geiſtiger Stumpfheit. Darüber hat er an verſchiedenen Stellen in „Welt als Wille etc., Bd. II S. 361—678 und in Parerga Bd. II „über Lärm und Geräuſch" geſchrieben.

Digitized by Google

dieſer Sonderung zwiſchen Subject und Object, — empiriſch gelang ihm dieſe Sonderung ſchwer, und das auch nur zeitweiſe. Wie Menſchen, mit einem Magenkrebſe behaftet, eher die Speiſen und Getränke für vergiftet, als ſich für krank halten, ſo ging es ihm mit der Vorſtellung von den Menſchen und ſeinem Verkehr mit ihnen.

Er fand es gewiſſermaßen ganz natürlich, daß „ein Individuum ſeiner Art keine Freunde habe: als ob die Menſchen ihre Freundſchaft nach dem Werthe und Verdienſte verſchenkten! als ob ſie nicht vielmehr ganz und gar wie die Hunde wären, die den lieben, der ſie ſtreichelt, oder gar ihnen Brocken giebt und weiter ſich um nichts bekümmert! Wer es am beſten verſteht, ſie zu ſtreicheln, und ſeyen es die garſtigſten Thiere, der hat viele Freunde" *).

Noch greller drückt er ſich an einer andern Stelle aus: „Was kann man denn viel von einer Welt erwarten, in der faſt Alle bloß leben, weil ſie noch nicht haben ſich ein Herz faſſen können zum Todtſchießen! Die ſogenannten Menſchen ſind faſt durchgängig nichts Andres, als Waſſerſuppen mit etwas Arſenik! Lachen muß ich, wenn ich ſehe, daß dieſe ſogenanten Menſchen mit Zuverſicht und Trotz eine Fortdauer durch alle Ewigkeit ihrer erbärmlichen Individualität verlangen. Wer geiſtige und leibliche Schönheit kennt, dem giebt der Anblick und die Bekanntſchaft eines jeden neuen ſogenannten Menſchen in hundert Fällen gegen einen nichts, als ein ganz neues, wirklich originales, bisher noch nicht in den Sinn gekommenes Beiſpiel eines Compoſiti von Häßlichkeit, Plattheit, Gemeinheit, Verkehrtheit, Dummheit, Bosheit, mit einem Worte Widerlichkeit und Abſcheulichkeit" **).

Ein charakteriſtiſches Symptom an Menſchen, welche unter der Herrſchaft organiſcher Krankheiten langſam den Weg zur Melancholie dahinſchreiten, iſt das Wechſeln ihrer Gemüthsſtimmungen, das plötzliche Ueberſpringen aus dumpfer Betrübniß zu ausſchweifender Freudigkeit. Auch bei Schopenhauer fehlt dieſer Wechſel nicht. In Momenten ruhiger Selbſtſchau ſchrieb er, gleichfalls 1814, nachdem er kurz vorher den Egoismus hündiſcher Anhänglichkeit in der Anhänglichkeit der Menſchen wieder zu finden verſichert und mit Goethe's Spruch beſiegelt hatte: „ein erbärmlicher Schuft, ſo wie der Menſch, iſt der Hund" — da ſchrieb er: „nur nimm dich ſelbſt gar nicht aus! unterſuche Deine Liebe, Deine Freundſchaft, — ſieh zu, ob nicht Deine objektiven Urtheile größtentheils verkappte ſubjektive ſind; ſieh zu, ob

*) Memorabilien pg. 257.

**) Memorabilien pg. 246 aus dem Jahre 1814.

du die Vorzüge eines Menschen, der dich nicht liebt, gehörig anerkennst— und dann sey tolerant — es ist verfluchte Schuldigkeit!“ Und an einer andern Stelle: „Wenn Dich der Egoismus ganz erfüllt und gefaßt hat, sey es als Freude, als Triumph, als Begier, als Hoffnung oder als wüthender Schmerz, als Aerger, als Zorn, als Furcht, als Mißtrauen, als Eifer jeder Art, so bist du in des Teufels Klauen — und Wie, ist einerlei. Daß du eilest, herauszukommen, thut Noth, und wie, ist wieder einerlei. Wie der schönste Menschenkörper in seinem Innern Koth und mephitischen Dunst verschließt, so hat der edelste Charakter auch böse Züge, und das größte Genie Spuren von Beschränktheit und Wahnsinn *).

Wie in seinen Aufzeichnungen, so traten auch in seinem Verkehr mit den Menschen während seines Dresdner Aufenthalt's solche Sprünge aus einem Extrem in's andre zu Tage. Bald ließ er sich von seinem Hange zu beißendem Spotte und stolzer Ueberhebung hinreißen, bald verkehrte er zahm mit unbedeutenden Literaten; bald vertiefte er sich im Umgange mit der Natur in den reizenden Umgebungen Dresdens, bald verwickelte er sich in prosaische galante Affairen, aus denen seine ehrbaren Freunde ihn ziehen mußten. Man kann sich leicht vorstellen, daß bei einem derartig beweglichen und bewegten Menschen die Functionen im Seelenorgane nach allen Seiten hin das gewöhnliche Maaß überschritten, als er sich zur Ausarbeitung seines Werkes, das die Welt in Erstaunen setzen sollte, anschickte. Zuerst entledigte er sich seiner Theorie über das Sehen und die Farben. Die Abhandlung ist eine Mißgeburt, welche nur als Curiosum aufbewahrt zu werden verdient. Goethe trägt die Verantwortung der Vaterschaft, von welcher er sich quasi lossagen will **). Dann concentrirte Schopenhauer seine ganze Geistesenergie auf die Entwicklung seines großen Werkes: die Welt als Wille und Vorstellung. Wenn schon während der Zeit, da im Schoße des weiblichen Organismus ein Keim sich still entwickelt, das Gehirn zu erhöhter Energie angeregt wird, um die Innervationen aller andern Organe des Leibes kräftiger zu unterhalten, — so wird das Gehirn erst recht in Anspruch genommen, wenn in dieser Werkstätte des geistigen Zeugungsgeschäftes eine concipirte große Idee beim Menschen lange gehegt und gepflegt, bebrütet und entwickelt wird. Wie oft sehen wir nicht, daß das Gemüth von Frauen während der Schwangerschaft auf die sonderbarste Weise verändert oder exaltirt wird, daß sich bei

*) Memorabilien pg. 272. 281.
**) Anhang Nr. 10.

ihnen fixe Ideen einstellen, ja daß kürzere oder längere Zeit nach der Niederkunft Gehirnaufregungen, selbst Irrsinn, fortdauern — in wie viel höherem Grade sollte nicht das Gehirn in seinen Ernährungsvorgängen gesteigert oder modificirt werden, wenn es selber der Fruchthalter eines neuen geistigen Wesens ist? Es fehlt denn auch nicht an Beispielen von mania puerperii spiritualis bei Künstlern, Dichtern, Schriftstellern und Grüblern aller Art nach lange angestrengter Geistesarbeit. Schopenhauer, der sich mit großer Schärfe selbst zu beobachten verstand, hat ganz unzweifelhafte Symptome seines aufgeregten Zustandes in seinen Manuskripten niedergelegt. Er war sich dieses Gährungsprozesses seines Denkens während des vierjährigen Dresdner Aufenthaltes vollkommen bewußt; „Diese zu Dresden in den Jahren 1814—18 geschriebenen Bogen zeigen den Gährungsprozeß meines Denkens, aus dem damals meine ganze Philosophie hervorging, sich nach und nach daraus hervorhebend, wie aus dem Morgennebel eine schöne Gegend. Meine Philosopheme habe ich gar nicht gemacht. Sie sind in mir entstanden ganz ohne mein Zuthun, in Momenten, wo alles Wollen gleichsam in mir tief eingeschlafen war und der Intellect nun völlig herrenlos und dadurch müssig thätig war, die Anschauung der Welt, der wirklichen, auffaßte und sie mit dem Denken paralleliſirte, beide gleichsam spielend an einander haltend, ohne daß mein Wille irgend wie der Sache auch nur vorstand. Die reine objective Anschauung, oder die objektive Welt selbst, setzte sich rein und für sich in den Begriff ab. Beide hatten sich meinen Kopf zum Tummelplatze dieser Operation gewählt, weil er dazu tauglich war. "

Dem Julius Frauenstaedt hat Schopenhauer selber erzählt, daß er in Dresden, als er mit seinem Hauptwerke schwanger ging, in seinem ganzen Wesen, und seinen Gebährden etwas so Auffallendes gezeigt habe, daß man ihn beinahe für toll gehalten. Einst im Treibhause zu Dresden herumgehend und ganz in die Physiognomie der Pflanzen vertieft, habe er vielleicht laut mit sich gesprochen, und sey dadurch, wie dnrch seine Gestikulationen, dem Aufseher des Treibhauses aufgefallen. Dieser sey neugierig gewesen, wer denn dieser sonderbare Herr sey, und habe ihn beim Weggehen ausgefragt. Hierauf Schopenhauer: „Ja, wenn Sie mir das sagen könnten, wer ich bin, dann wäre ich Ihnen vielen Dank schuldig." — Darauf habe ihn Jener angesehen, als ob er einen Verrückten vor sich habe" *).

Was Wunder, daß er in solcher Gemüthsverfassung, gleich so manchen Propheten, „sich von einem innern Dämon, von einem höhern

*) Memorabilien pg. 241.

Geiſte getrieben fühlte." Zu der Zeit, wo mein Geiſt in ſeinem Culminationspunkte ſtand, wenn dann durch begünſtigende Umſtände die Stunde herbeigeführt wurde, wo das Gehirn die höchſte Spannung hatte; ſo mochte mein Auge treffen, auf welchen Gegenſtand es wollte, — er redete Offenbarungen zu mir, und es entſpann ſich eine Reihe von Gedanken, die aufgeſchrieben zu werden werth waren und es wurden *). — Schon 1816 ſchrieb er: „Mir iſt unter den Menſchen faſt immer, wie dem Jeſus von Nazareth war, als er ſeine Jünger aufrief, die immer ſchliefen" **).

Noch im ſpäteſten Alter zollte er dem Spiegelbilde ſeines in Dresden hellleuchtenden Geiſtes, dem Hauptwerke „Welt als Wille und Vorſtellung" eine Bewunderung, welche allen Zweifel an Genialität, an möglichen Irrthum ausſchloß. So etwas könne man nur in der Jugend und mit Eingebung ſchreiben; jetzt ſtaune er ſein Werk, beſonders das vierte Buch, wie das eines ganz andern Menſchen an.

Und warum ſollte er nicht? Es blieb ihm für alle Zeiten der ſprechende Beweis einer Kraftentwicklung, wie ihm ſpäter keine mehr gelungen iſt. Sein Leben lang ſchoßen die Gedanken an dieſen Kern nur von Außen an, den Umfang vergrößernd, an den Axen und Winkeln des Kryſtalls Nichts ändernd. Wir können das Produkt eines Künſtlers und einer Werkſtätte, wie die biographiſche Skizze Schopenhauers ſie zeichnet, unbeſehens als ein außerordentliches annehmen, wenn es bei längerer praktiſcher Prüfung auch, gleich wie der Künſtler ſelber, an den Mängeln ſeiner Vorzüge leiden ſollte. Daß aber Schopenhauer davon bis znm Fanatismus entzückt war, iſt ganz in der Ordnung und bei ſeiner hohen Reizempfänglichkeit verzeihlig: es war das Einzige in der Welt, was er wahrhaft liebte, und in welchem er ſich ſelber liebte. Umfangen doch Mütter ihre leiblichen Kinder mit einer naturgeſetzlichen Inbrunſt, wie ſollte Schopenhauer ſein geiſtiges Kind nicht doppelt inbrünſtig lieben, da er Vater und Mutter zugleich deſſelben war. Nachdem er ſein Buch dem Verleger Brockhaus überſchickt hatte eilte er, ohne den Druck abzuwarten, nach Italien, mit dem ſtolzen Glauben, der Welt eine Offenbaruug geſchenkt zu haben ***).

Nach all dem Mitgetheilten glaube ich nicht zu irren, wenn ich in dem vierjährigen Gährungsprozeße ſeines Denkens in Dresden den

---

*) Parerga II. § 38.

**) Auch Hegel ſoll (nach Gwinner l. c. p. 87) in Selbſtvergötterung gemacht haben, da er ſeine Vorleſungen über Logik mit den Worten begann: „Ich möchte mit Chriſtus ſagen: ich lehre die Wahrheit und bin die Wahrheit."

***) Anhang Nr. 11.

Anfang des Stadium incrementi zum Größenwahn erblicke. Die Schwingungen in ſeinem Seelenorgane dauerten, dem Geſetze von Erhaltung der Kraft zufolge, noch fort, wie eine angeſchlagene große Glocke noch Zeit braucht, um auszutönen. Daher kam es denn, daß in dem „ſinneberauſchenden Venedig die Zauberarme der Liebe ihn lange umſtrickt hielten, bis die innere Stimme ihm gebot, ſich loszureißen, und weiter zu wandeln". — „Daß er in Rom und Neapel als erregendes Centrum eines bald größeren, bald kleineren Kreiſes von jungen Engländern Theil nahm an allen Exzentricitäten deſſelben, und nicht bloß das Schöne, ſondern auch die Schönen im vollen Zügen genoß". Dabei verließen ihn weder die Pygmalioniſche Hoffnung, ſein Werk werde Leben und Bewegung vor der ſtaunenden Welt erlangen *), noch ſeine Menſchenverachtung, die er in ſein Reiſetagebuch mit den Worten niederlegt: „Wenn ich nur die Illuſion loswerden könnte, das Kröten- und Ottern-Gezücht für meines gleichen anzuſehen: dann wäre mir geholfen!" Selbſt die „verfluchte Angſt" folgte ihm in den herrlichen Süden, denn in Verona ergriff ihn die fixe Idee, vergifteten Schnupftaback genommen zu haben, — und Neapel verließ er plötzlich eines Morgens aus Furcht, von den natürlichen Blattern ergriffen zu werden.

Dieſes Auf- und Niederwogen der Seelenſtimmung Schopenhauers unter dem Wolluſt athmenden Himmel Italiens, der ſchon manches Gehirn verſengt und vernichtet hat, müſſen wir im Auge behalten, um den erſchütternden Eindruck zu begreifen, welchen jetzt grade die Nachricht vom Bankrotte des Danziger Banquierhauſes auf ihn machte. Sie traf den empfindlichſten Punkt ſeiner Lebensanſchauung: das Geſpenſt drückender Armuth mit allen Entbehrungen und Mühſalen trat vor ſeine Seele; dem Ideale, nicht von, ſonder für die Philoſophie leben zu dürfen, — ſollte er entſagen!

Er verließ Italien und eilte nach Deutſchland, um ſeine Exiſtenz zu ſichern. Als den einzigen Beruf, welcher ſeinen Neigungen und bisherigen Beſchäftigungen entſprechen konnte, ſah er das Docirен an; aber wo? Er entſchied ſich für Berlin und zog im Frühling 1820 dahin. Damit betrat er eine Laufbahn, auf welcher er ſeine Leiſtungen noch nicht geprüft hatte, wo er einen conſequenten Kampf um's Daſeyn ſeiner Perſon und ſeiner Philoſophie durchführen ſollte. Das liebte er aber gar nicht, dazu fehlte ihm der Muth, nämlich „der Muth des Mameluken", und die Schmiegſamkeit, nämlich „der Lumpe". Eine Reihe von Widerwärtigkeiten für ihn begann. Bei ſeiner eingeborenen Selbſtüberſchätzung verletzte es ihn tief, daß weder ſein Werk Aufſehn

*) Anhang Nr. 12.

erregte, noch ſeine Vorträge über Philoſophie Beifall einerndteten. Er hatte es aber auch unklug angefangen, indem er den Ochſen bei den Hörnern anfaſſen wollte. In ſeiner lateiniſch gehaltenen Probe-Vorleſung hatte er auf Sophiſten angeſpielt, die nach Kant, invita Minerva, mit großem Geräuſche und in barbariſcher dunkler Rede zuerſt die Denkkraft ihrer Zeit ermüdet, dann vom Studium der Philoſophie abgeſchreckt, und dieſe in Mißkredit gebracht hätten. Die Anſpielungen auf Fichte, Hegel, Schleiermacher mißfielen den Zuhörern, wie den Profeſſoren, welche die Zielſcheiben ſeiner Pfeile waren. Der Nachſatz: es ſey indeß nicht zu befürchten, daß nicht wiederum ein Rächer erſtehe, der, mit beſſerer Kraft ausgerüſtet, die Philoſophie in alle ihre Ehren reſtituiren werde, zog nicht, denn alle Welt hegelte noch gewaltig. Nach der mit wenig Erfolg gekrönten Einleitung kam es nicht einmal zum ausgeführten Vortrage ſeines Syſtems *). Mag ſeyn, daß ſeine Vorträge, die er ablas, gar zu concis waren, nicht genug leeres Stroh enthielten, welches die Aufmerkſamkeit weniger in Anſpuch nimmt — kurz als Docent machte er fiasco.

Mit verbiſſenem Grolle ließ er ſeinem Spotte auf die beſoldeten Philoſophieprofeſſoren freien Lauf, ſteigerte dabei immer mehr ſeine eigne gereizte Stimmung, die ihn nicht ſelten in Widerwärtigkeiten und Händel verwickelte **). Allmälig widerte ihn Alles in Berlin an. Klima und Lebensweiſe ſagten ihm nicht zu; man lebe dort wie auf einem Schiffe: alles ſey rar, theuer, ſchwer zu haben, die Comeſtibeln ausgetrocknet und dürr; die Spitzbübereien uud Betrügereien jeder Art dagegen ärger als im Lande, wo die Citronen blühen. „Sie legen nicht nur uns ſelber die läſtigſte Behutſamkeit auf, ſondern bewirken oft, daß, die uns nicht kennen, einen Verdacht gegen uns hegen, den wir uns nicht träumen laſſen, und uns eigentlich als filous behandeln, bis es zur fatalen Exploſion komme“; nur mit weniger Menſchen der ariſtocratiſchen Kreiſe wäre es auszuhalten — ſie widerſprachen ihm nicht!

Im Frühling 1822 floh er wieder in den ihm lieb gewordenen Süden Was er dort trieb, wie er ſich befand, wiſſen wir nicht. Im Mai 1823 finden wir ihn in Trient, in München; im Mai 1824 in Gaſtein, wo er wahrſcheinlich eine Badekur brauchte; darauf ging er wieder nach Dresden. Sein ganzes Weſen muß wohl an einer Unſtätigkeit gekränkelt haben, denn in Dresden warf er ſich auf das

*) Gwinner l. c. 61. Frauenſtaedt hat jedoch in ſeinen Manuskripten mehrere Einleitungen zu verſchiedenen Theilen ſeiner Vorträge gefunden.

**) Anhang Nr. 13.

Studium des David Hume, projectirte eine Ueberſetzung deſſelben, ſchrieb ſchon eine Vorrede dazu, allein weiter kam er nicht.

Endlich nahm er einen erneuten Anlauf, um in Berlin zu leſen. Hier angekommen habe alle Welt, wie er ſelber ſchrieb, ihn wunderbar verändert gefunden, — der natürliche Trieb zur Geſelligkeit, die Luſt ſich mitzutheilen, das gefühlte Bedürfniß zu erlangender Erfahrung habe dem Ekel an den Menſchen weichen müſſen, denn nichts als elende Wichte von beſchränktem Kopfe, ſchlechtem Herzen, niedrigem Sinne habe er gefunden: Goethe, Feruow, allenfalls F. A. Wolff ausgenommen. In einer Welt, wo wenigſtens fünf Sechſtel Schurken und Narren und Dummköpfe ſeyen, müßte für Jeden des letzten Sechstels, und zwar um ſo mehr, je weiter er von Andern abſtehe, die Baſis ſeines Lebensſyſtems Zurückgezogenheit ſeyn. Wenn man nicht ein Spiel in der Hand jedes Buben und der Spott jedes Narren ſeyn wollte, ſo ſey die erſte Regel: zugeknöpft! Was ein Menſch, wie Er fühle und denke, habe keine Ähnlichkeit mit dem, was jene dächten und fühlten!

Wir unterlaſſen es, noch mehr aus dem 6. Kapitel der Gwinnerſchen Biographie hier mitzutheilen, denn dieſes genügt, um den ſchon recht kranken Seelenzuſtand Schopenhauer's bei ſeiner Rückkehr nach Berlin anzuzeigen. Gwinner muß dieſen Zuſtand doch wohl aus Schopenhauers Erzählungen, und vielleicht aus deſſen Tagebuche εις εαυτον — was zu vernichten ihm befohlen worden war — erkannt haben; das Wort: Seelenkrankheit, das jedem Seelenarzte bei ſolcher Beſchreibuug auf der Zunge ſchweben wird, — ſcheint er abſichtlich zu vermeiden. Uns kann durch die richtige Bezeichnung des Uebels der Kranke nicht verächtlich werden, wir intereſſiren uns nun erſt recht für ihn, und hoffen, daß die medicinische Jury mir auf halbem Wege ſchon entgegengekommen iſt, den von Philoſophen und Theologen aus mittelalterlicher Schule zum Scheiterhaufen verurtheilten Mann zu retten.

Auch ſein zweiter Verſuch, in Berlin als Docent der Philoſophie Anerkennung zu finden, mißlang. Die Unabhängigkeit ſeiner äußern Lage — denn er hatte nicht ſoviel verloren, als er anfangs befürchtete — machte es ihm leicht, ſchmollend und grollend ſeine Ausfälle gegen „Philoſophaſter und derley dummes Geſindel“ in ſeine Collectaneen zu ſchreiben und die Fauſt gegen ſeine Feinde in der Taſche zu ballen. Dabei blieb er aber doch ſechs volle Jahre in Berlin „gänzlich unvermögend, ſich ſeiner Natur widerſtrebenden Perſonen und Verhältniſſen anzubequemen“. Was trieb er während dieſer langen Zeit? Er warf ſich auf Allotria, auf das Spaniſche, war nicht im Stande, in Verkehr mit Gelehrten zu treten, welche alle er über die Schulter anſah z. B.

Al. v. Humboldt, bei dem er nur scientia gefunden, wo er sapientia gesucht habe. Daß man ihn jedoch daselbst mitunter für einen närrischen Kauz gehalten haben mag, scheint uns aus einer Zusammenkunft mit Seebeck hervorzugehen, welche er nach seiner Anschauung erzählt, — wir aber wohl anders deuten müssen. Als Schopenhauer den Uebersetzer von Goethes Farbenlehre Sir. Ch. Eastlake auch zur Uebersetzung seiner Abhandlung über das Sehen ermuthigen wollte, schrieb er demselben (1840): „Ich sehe, ich muß Ihren Muth ein wenig aufrichten, indem ich der Autorität Autorität entgegen stelle. Nun wohl, mein Herr, was ich ihnen jetzt mittheilen werde, bezeuge ich bei meiner Ehre, bei meinem Gewissen und bei meinem Eide als reine Wahrheit. Im Jahre 1830, als ich im Begriff war, dieselbe Abhandlung, welche deutsch diesen Brief begleitet, lateinisch herauszugeben, ging ich zu Dr. Seebeck an der Berliner Akademie, der allgemein für den ersten Physiker Deutschlands gilt; er ist der Entdecker der Thermo-Elektricität und verschiedener physikalischer Wahrheiten Ich befragte ihn um seine Meinung über die Streitsache zwischen Goethe und Newton: er war außerordentlich vorsichtig, ließ mich versprechen, daß ich Nichts von dem, was er sage, drucken und veröffentlichen würde, und zuletzt, nachdem ich ihn hart in's Gedränge gebracht hatte, gestand er, daß Goethe in der That vollkommen Recht und Newton Unrecht habe, aber daß es seine Sache nicht sey, der Welt das zu sagen. „Er starb seitdem, der alte Feigling" *). Wir zweifeln nicht im mindesten an der Wahrhaftigkeit des erzählten Vorgangs, nehmen die ganze Geschichte aber als ein Beispiel, wie die subjektive Auffassung Schopenhauers entweder aus Seebecks Äußeruug etwas ganz anderes gemacht habe, als was Seebeck meinte, oder noch wahrscheinlicher, daß der berühmte Physiker, dem seine Zeit zu kostbar war, um einen Mohren weiß zu waschen, dem drängenden Vertheidiger einer physischen Absurdität nachgegeben habe, um ihn loszuwerden. Seit dem Brieflein seiner Mutter (Siehe oben pg. 12) waren 13 Jahre hingegangen, in denen Schopenhauer's sämmtliche Untugenden *) nicht ab-, sondern zugenommen hatten; und da mag sein „leidiges Disputiren, sein Festhalten an bizarren Urtheilen, die wie Orakelsprüche von ihm ausgesprochen wurden, ohne daß man etwas dagegen einwenden durfte", zu einem Grade gestiegen seyn, daß der Akademiker gelangweilt wurde. Inmitten der Gesellschaft gelehrter Männer stand er ungekannt, vereinsamt da, oftmals geärgert von der Anrede Reisender: „Sind Sie ein Sohn der berühmten Johanna Schopenhauer?" Das waren nicht mehr Nadel-, son-

*) Anhang Nr. 14.

dern Dolchſtiche in das Herz des Verfaſſers von dem ignorirten „Welt als Wille etc.“

Nachdem die Saiten auf ſeiner „Lyra des Geiſtes“ — er brauchte dieſen Vergleich: die Objekte ſind für den Geiſt nur Das, was das Plektron für die Lyra — nachdem die Saiten während des Stadium incrementi in Berlin bis anf dieſen Grad angeſpannt waren, brauchte es nur eines unverſehenen Schlages mit dem Plektron, um die eine oder andere zerreißen zu machen. Zu Anfang 1831 zog die epidemiſche Cholera zum erſtenmale als Weltepidemie von Oſten nach Weſten über Europa. Unleugbar übte ihr erſtes Auftreten auf die Menſchen einen vernichtenden Eindruck. In allen Ländern und Städten, wo die Seuche eintraf, fanden Unruhen unter der niedern Bevölkerung, ja Mord und Todtſchlag, Statt, Aerzte und Poliziſten kamen aus Rand und Band, die Zahl der Irrſinnigen ſtieg in den Irrenhäuſern um mehrere Prozente; (daſſelbe wiederholte ſich bei der zweiten großen Cholera-Invaſion im Jahre 1848). Das war das Plektron, deſſen unvorhergeſehener Schlag auch Schopenhauer's Lyra des Geiſtes traf: ſeine Krankheit trat in das

Stadium der Acme, der Criſis.

Schon in der Neujahrsnacht von 1830 auf 1831 hatte er einen Traum, den er für eine Prophezeihung nahm, daß er im Laufe des beginnenden Jahres ſterben werde. „Dieſer Traum“, ſo ſchrieb er in ſeinen Cogitata, „trug viel dazu bei, mich zu bewegen, beim Eintritt der Cholera 1831 Berlin zu verlaſſen. Gleich nach meiner Ankunft in Frankfurt a. M. hatte ich eine vollkommen deutliche Geiſtererſcheinung: es waren (wie ich glaube) meine Eltern, und deutete an, daß ich jetzt die damals noch lebende Mutter überleben würde; der ſchon todte Vater trug ein Licht in der Hand“ *).

Wir übergehen die Spekulationen, durch welche Schopenhauer ſpäter ſeine Träume, das Tiſchrücken, das Geiſterklopfen **) u. ſ. w. als einen Beweis des Hereinragens der übernatürlichen Welt in die natürliche rechtfertigen wollte, — und nehmen jene Träume für Symptome eines faktiſch eingetretenen Riſſes irgend einer der Saiten ſeiner Geiſtes-Lyra — oder um proſaiſch zu reden: einer ausgebrochenen materiellen Hirnaffektion; denn kaum angelangt in Frankfurt a. M erkrankte er alſobald ganz ernſtlich: „er verfiel in die düſterſte Stimmung, ſo daß er Wochen lang keinen Menſchen ſprach“. Gwinner

*) Memorabilien pg. 452.

**) Anfang. Nr. 15.

ſucht auch dieſen Zuſtand zu bemänteln, als ſey er die Folge nach dem Verluſte der reichen Subſidien und Zerſtreuungen, deren ſein intellectuelles und geſelliges Leben bis dahin genoſſen hatte?... Dazu ſey die nicht mehr zweifelhafte gänzliche Verdunkelung des Werkes gekommen, mit dem er die Zeitgenoſſen vergebens beſchenkt habe, ferner die verfehlte akademiſche Laufbahn. Dieſe aetiologiſchen Momente nehmen auch wir als ſolche an, — aber die Aerzte müſſen doch ein tieferes Leiden erkannt haben, denn ſie riethen dringend zu einer Veränderung des Wohnortes. Schopenhauer ging nach Mannheim, blieb dort über ein Jahr, kehrte 1833 nach Frankfurt a. M. zurück, um es nicht mehr zu verlaſſen. Die Periode der Acme, für welche wir dieſe Krankheit in Mannheim halten, umfaßt nur zwei Jahre, allein genug Zeit, um, wenn irgend welche pathologiſche Prozeſſe in ſeinem Körper der dumpfen Melancholie, der Seelenangſt, der Misanthropie zu Grunde lagen, Reſiduen nachzulaſſen, denen während der erſten 12 Jahre ſeines Frankfurter Aufenthaltes ſich die Organiſation nur mühſam accommodiren konnte; denn während dieſer Zeit der ſehr langſamen, und dennoch unvollkommenen Geneſung erreicht Schopenhauer „den höchſten Grad der Abſonderung“ mitten unter den „Shopkeepern und Moneymakers und den Doctoren der vortrefflichen Stadt“, wie Gwinner ſich ausdrückt. Vierzehn Jahre waren ſeit dem Erſcheinen ſeines Buches „Welt als Wille und Vorſtellung“ verfloſſen — ſeine Sehnſucht nach Anerkennung war unerfüllt geblieben. Wie deprimirend für eine des Lobes bedürftige Seele, welche täglich durch den Aerger, daß die andern „Philoſophaſter, Hegel, Schleiermacher und dergleichen Geſindel“ am philoſophiſchen Firmamente als Sterne erſter Größe glänzten, gepeinigt wurde, welche nichts als Intrigue, abſichtlich unter den „Herren vom philoſophiſchen Gewerbe“ verabredetes „Ignoriren und Secretiren“ ſeines Werkes vermuthete: — eine fixe Idee, gleich wie der Wahn, von aller Welt zur Tödtung durch Gift auserkoren zu ſeyn? Das war eines der hartnäckigſten Reſiduen abnormer Gehirnfunctionen bei Schopenhauer, woran ſich denn alle die andern heteroplaſtiſchen Wucherungen anſetzten, welche unangenehm den Leſer ſeiner ſpätern Schriften berühren, aber eben als Objekte der pathologiſchen Pſychologie nicht vor das Tribunal der Ethik gezogen werden ſollten. Im Jahre 1835 erſchien von ihm das kleine Buch „Ueber den Willen der Natur, eine Erörterung der Beſtätigungen, welche die Philoſophie des Verfaſſers, ſeit ihrem Auftreten, durch die empiriſchen Wiſſenſchaften erhalten hat.“ In der erſten Auflage mag es noch mehr Spuren einer nicht ganz verwundenen Geiſtesſchwäche des Verfaſſers an ſich getragen haben, da es ſelbſt in der 19 Jahre ſpätern Umarbeitung dieſe noch zeigt,

Digitized by Google

aber deutlicher durch seine dreisteren Schmähungen gegen die, „seine Lehre todtschweigenwollenden Neider“ den Character von Schreibereien documentirt, welche wir von Irren besitzen, deren Phrasen immer wieder um den einen Punkt ihrer fixen Ideen sich drehen. Daß dabei alles Andere, was dem kranken Fleck im Gehirne nicht entspringt, ganz gescheit seyn kann, ist bekannt; und so tragen Schopenhauer's Abhandlungen über die Grundpropleme der Ethik, welche er 1840 zur Beantwortung zweier von den Akademien zu Drontheim und zu Kopenhagen gegebener Preisaufgaben abfaßte, wiederum den Stempel gekräftigter geistigen Funktionen an sich; doch immer haut er über die Schnur, wo seine Betrachtungen irgend wie die Philosophieprofessoren und judaischen Deisten berühren, oder wo die Rede von seiner eignen Offenbarung ist. Ganz rabiat wurde er aber, daß die Kopenhagner Akademie seine Abhandlung nicht krönte. 1844 gab er den zweiten Theil seines Hauptwerkes heraus, eine Zusammenstellung aller im Laufe von 24 Jahren angehäuften Ergänzungen zum ersten Theile, welche, chronologisch bezeichnet, eine interessante Concordanz mit seinem jeweiligen Gemüthszustande abgeben würden. Nicht weniger interessant für den Arzt ist aber auch zu bemerken, wie die regulatorische Thätigkeit seines eigentlich musterhaft angelegten Organismus im Stande war, seine aufgeregten Lebensgeister in ein ruhigeres Geleise zu bringen, immer jedoch mit Ausnahme der fixen Idee von den secretirenden und seine Philosophie nicht begreifenden Philosophastern, und seiner eignen Unfehlbarkeit. Den Eintritt in das Stadium relativer Reconvaleszenz müssen wir von dem Momente an datiren, wo endlich nach dreißigjährigem Warten und vergeblichem Hoffen sein Name in den Mund der Laien gerieth und durch Julius Frauenstaedt's Aufsatz im Jahre 1848: „Stimmen über Arthur Schopenhauer“ in Deutschland Etwas wie von einer Schopenhauerschen Philosophie ruchtbar wurde. Frauenstaedt ist somit in der That ein wahrer Arzt seiner kranken Seele geworden. Seine Melancholie und Misanthropie traten mehr in den Hintergruud, er wünschte sogar, daß man in der Anzeige einer englischen Beurtheilung seiner Werke das Wort Misanthropie nicht brauche. Die seit dem December 1847 mit Frauenstaedt begonnene Correspondenz *) bietet einen merkwürdigen Beleg zu der Art, wie der Grundzug seines Characters, die Selbstüberhebung, befreit von der Last niederdrückenden „Ignorirens und Secretirens der Philosophieprofessoren“ und aufgemuntert durch Frauenstaedt's und Lindner's „seiner Jünger, seiner Apostel, seiner Evangelisten“ literärische Betrieb-

*) Memorabilien pg. 473—714.

ſamkeit, ſich freier zu regen und mit Kampfluſt zu äußern begann. Schon bei der Aufforderung an Brockhaus, mit dem 2. Bande des „Welt als Wille“ auch den 1. Band wieder aufzulegen, hatte er ihm geſchrieben: „der erſte Band war, wie ich ihn im 30. Jahre hervorbringen konnte, wo zwar die Kraft und die Gedanken da ſind, aber dieſe noch nicht durchgearbeitet und durch den Stoff eines reichen Wiſſens hervorgehoben ſind, als welches Alles eine Lebenszeit erfordert. Auch habe ich jetzt mich viel unumwundener und entſchiedener ausſprechen können, als im 1. Theil, Theils weil die Zeit in dieſer Hinſicht freier geworden iſt, Theils weil mir das erreichte Alter und die mehr geſicherte Unabhängigkeit größere Feſtigkeit und Entſchiedenheit erlaubt“. *) Jetzt verſah er die neuen Auflagen ſeiner Schriften mit Vorreden, welche alle in ſeinen Collectaneen während der vorhergegangenen Jahre deponirte Galle enthielten, jetzt ſchob er in den Text an jeder Stelle, wo die Rede von Philoſophieprofeſſoren iſt, die gröbſten Ausfälle auf „ihre Verleugnung der Wahrheit um des lieben Brodes, um der Dienſtbeförderung Willen“ ein. Wie Reſiduen überwundener Krankheiten manchmal in Verhärtungen übergehen, ſo verhielt es ſich mit den Reſiduen nach Schopenhauer's Seelenkrankheit. Daß dieſe in ſeinen geſellſchaftlichen Umgebungen, wohl auch von ſeinen Freunden, als ſolche nicht bezeichnet wurden, darf uns nicht befremden. „Hier und da, wenn ihn am Wirthstiſche das Bedürfniß der Unterhaltung fortriß“, ſagt Gwinner l. c. pg. 86, „ſtaunte ihn wohl ein müſſiger Diplomat, oder ein beſchaulich gewordener Banquier oder ein durchreiſender Engländer an, hob auch wohl einen Brocken auf, den er fallen ließ; ſobald er ſich aber in den Philoſophenmantel hüllte, zogen ſie ſich degoutirt zurück und ſuchten auf gute Art loszukommen; denn es begann leicht ein unciviles ſummariſches Verfahren, deſſen Endreſultat in ſeinen Mienen deutlich zu leſen ſtand. Konnte er ſich nämlich eines Menſchen, deſſen er überdrüſſig war, nicht anders entledigen, ſo benutzte er die erſte beſte Kleinigkeit, ſich mit ihm zu überwerfen; denn er dachte, es ſey beſſer, ſich dem Vorwurf der Grobheit auszuſetzen, als am Ende noch „die Zeche bezahlen“ zu müſſen“ **).

So ward Schopenhauer allmälig als Sehenswürdigkeit Frankfurt's a. M. berühmt oder berüchtigt — mochte er an der Wirthstafel ſitzen, oder eilenden Schrittes geſticulirend und laut mit ſich ſelbſt ſprechend durch die Straßen der Stadt hinſtürmen. Solche Äußerlichkeiten haben im gewöhnlichen Umgange keine andre Bedeutung, als den

*) Memorabilien pg. 79.

**) Anhang Nr. 16.

damit Behafteten für ein „Original", für einen „Sonderling" zu halten; in der pathologiſchen Pſychologie gelten ſie aber mit als Zeichen einer krankhaften Functionirung des Seelenorgans.

Etwa drei Jahre vor ſeinem am 21 September 1860 erfolgten Tode ſchien es, daß ſeine mächtige Innervationsbatterie, das Gehirn, an Kraftentwickelung abzunehmen beginne. Es erwies ſich wenigſtens zeitweiſe als unzureichend, zur Unterhaltung der Herzthätigkeit bei der Zirkulation des Blutes durch die Lungen. Ihn überraſchte nämlich einmal eine Ohnmacht bei Tiſche, ohne jedoch weitere Störung in ſeinem Befinden nachzulaſſen. Im Frühling 1860 überfielen ihn eines Tages, als er vom Mittagstiſche raſch, wie immer, nach Hauſe ging, plötzlich Athmungsbeſchwerden und Herzklopfen. Dieſe Symptome wiederholten ſich im halben Sommer, wenn er ſeine Spaziergänge machte. Das waren vorübergehende Hemmungen des Blutumlaufs durch die Lungen, wenn die Spannkräfte des Herzens während des ſchnellen Gehens ihren Dienſt verſagten. Im Auguſt trat ſolch' ein Zufall ſchon gleich nach dem Aufſtehen aus dem Bette ein, wobei Schopenhauer ſich entfärbte und zu erſticken ſchien. Anfangs September wiederholte ſich ein ähnlicher Anfall. Nach zehn Tagen trat wieder ein ſolcher ein, begleitet von ausſetzendem Herzſchlagen. Auf dem Sopha ſitzend unterhielt er ſich jedoch mit lauter Stimme über das Neueſte in Politik und Literatur mit ſeinem Freunde Gwinner. „Es wäre doch erbärmlich, wenn ich jetzt ſterben ſollte", ſagte er „ich habe den Parergen noch wichtige Zuſätze zu geben". Zum Abſchiede ward er wärmer und weicher als jemals: „Es wird mir nur eine Wohlthat ſeyn, zum abſoluten Nichts (zu Nirwana) zu gelangen; aber der Tod eröffnet leider keine Ausſicht darauf. Allein es gehe wie es wolle, ich habe zum wenigſten ein reines intellectuelles Gewiſſen."

Am nächſten Morgen, nach dem Aufſtehen, fiel er im heftigen Bruſtkrampfe, der ſich eingeſtellt hatte, zu Boden, fühlte ſich jedoch den ganzen Tag über frei.

Am darauf folgenden Morgen war er aufgeſtanden, ſetzte ſich in ſeinen Sopha und ließ ſich das Frühſtück auftragen. Als die Magd nach einiger Zeit wieder in's Zimmer trat, lag Schopenhauer todt, auf den Rücken gelehnt, in der Ecke des Sopha's vor dem noch unberührten Frühſtücke ſitzend.

So endete ein Lungenſchlag ſein Leben, und erſparte ihm die jammervolle Inſcenirung der Abnahme ſeiner Geiſteskräfte bis zum Blödſinne, mit welchem ſein Onkel Friedrich auf die Welt getreten, ſeine Großmutter Renata von der Welt geſchieden war.

Wenn die mediziniſche Jury, der ich mein Gutachten über

Dr. Arthur Schopenhauer vorlege, meiner Auffassung seines leiblichen und seelischen Lebenslaufes beistimmt, so hoffe ich, daß man alle seine geistigen Ausschreitungen, welche seine Ankläger als „fanatisches Selbstlob, als wahrhaft häßliche Gemüthsstimmung, als nichtsachtenden Ehrgeiz, als Menschenverachtung, als Liebloſigkeit, Gemeinheit, Rohheit, als fanatische Propaganda gegen occidentalische Bildung, Gesittung und Religiosität" zu eben soviel Verbrechen gestempelt haben, eine mildere Beurtheilung erfahren werden, so wie auch, daß sein philosophisches System, vom medicinischen Standpunkte aus beleuchtet, erst ganz richtig zu betrachten ist.

Anhang.

Nr. 1. zu Seite 2.

Franz Hoffmann in Froschammers Athenäum B. II. 119. 139. J. N. Wirth in Zeitschrift f. Philosophie und phil. Kritik B. XLII. 300. Karl Gutzkow Unterhaltungen am häuslichen Heerd. 1862 Nr. 13. 14. Julian Schmidt Geschichte der Deutschen Literatur Bd. 3.

Rosenkranz (in Epilegomena zu „Wissenschaft der logischen Ideen" bemerkt richtig: „War Schopenhauer's Spekulation auch eine krankhafte, so war sie doch Spekulation und entsprach einer weitverbreiteten Zeit-Stimmung der Ernüchterung, Enttäuschung und des innersten Widerspruchs mit den laufenden Zuständen. Sie verabsolutirte den Pessimismus". (Aus Frauenstaedt Memorabilien S. 324.)

Nr. 2. zu Seite 5.

In der Broschüre „Schopenhauer und seine Freunde" führt Gwinner mehrere dergleichen an, z. B. aus einer Recension der Memorabilien in der Süddeutschen Zeitung 1863. Nr. 169: „Die Nachsicht, mit welcher man bisher die Philosophie und den Character des Mannes um seiner großen Begabung willen zu beurtheilen geneigt war, muß jetzt aufhören. Was diese Nachsicht schon beim Lesen der Werke Schopenhauer's sehr erschwerte, fand sich dort wenigstens durch Bände vertheilt; hier aber steht es auf einem Haufen beisammen".

Digitized by Google

Nr. 3 zu Seite 5.

Namen der Gemessenen.	Ohrwirbelbreite.		Mittelhauptbreite.		Augenbreite.		Stirnbreite.		Hinterhauptbreite.		Durchmesser von Nasenwurzel zum Hinterhaupte.	
	Pariser		Pariser		Pariser		Pariser		Pariser		Pariser	
	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.
Schopenhauer.	6	6	6	4	5	0	5	5	5	4	7	5
Kant	6	1,5	5	10	4	3	4	10	4	2	7	0
Talleyrand . .	5	8	5	7	4	2	4	9	4	0	7	1
Napoleon I. .	5	7	5	8	4	6	4	5	—	—		
Schiller. . . .	5	6	5	10	4	2	4	8	4	0	6	11

Die peripherischen Maße an Schopenhauer's Schädel:

Bogen von d. Nasenwurzel bis zum Hinterhauptshöcker 370 Millimeter
„ über der Ohrenbreite . . . . . 330 „
„ des Hinterhauptes von Ohr zu Ohr . . . . 260 „
„ des Vorderhauptes von Ohr zu Ohr . . . . 330 „
Querumfang des ganzen Kopfes. . . . . 600 „

Nr. 4. zu Seite 7.

Johanna Schopenhauer war der leibhafte Abdruck ihrer Mutter an Körper und Geist. Als sie an der Seite ihres sehr gebildeten Gatten auf Reisen und im Umgange mit ausgezeichneten Männern und Frauen ihre Anlagen entwickelt hatte, zeigte sich eine einnehmende Grazie in ihrer Erscheinung, aber allmälig auch eine gewisse Selbstüberschätzung ihrer Vorzüge, welche mitunter bis zum Hochmuth stieg. Ludwig Feuerbach machte 1815 ihre Bekanntschaft in Carlsbad und notirt: „eine reiche Witwe; macht von der Gelehrsamkeit Profession. Schriftstellerin. Schwatzt viel und gut, verständig; ohne Gemüth und Seele. Selbstgefällig, nach Beifall haschend und stets sich selbst belächelnd". Arthur Schopenhauer fand diese Skizze sehr naturgetreu.

Nr. 5. zu Seite 8.

„Sie war hoch, schmalschultrig, mit stark vortretenden blauen Augen, vollem, weichem, braunem Haare, glänzend weißen, hinter der kurzen Oberlippe leich sichtbaren Zähnen. Sie besaß eine ungemein seelenvolle,

weiche Stimme und entzückte in ihrer Jugend durch ihren Liedervortrag. Sie war geiſtvoll, ſchrieb vortrefflich, zeichnete, malte und ſchnitzte. Sie bildete den angeborenen Kunſtſinn unter Goethe's eifriger Leitung und im Verkehr mit den Koryphäen der neueſten Kunſt bis zu einer hohen Stufe aus. Ihre Urtheilskraft ſchätzte Goethe ſo hoch, daß er ſich über Bücher aller Art, die ihm zugeſchickt waren, von ihr Bericht erſtatten ließ. Sie war ein hochedles, liebevolles Weſen, claſſiſch, human gebildet, frei von nationalen, religiöſen und ſocialen Vorurtheilen. Sie hing beſonders in jüngern Jahren mit inniger Liebe an dem Bruder — deſſen Misanthropie auch ſie nicht immer verſchonte. Gwinner l. c. pg. 37.

Nr. 6. zu Seite 14.

„Mögen immerhin Hegelianer und ähnliche Ignoranten von einer Kant-Fichteſchen Philoſophie reden: es giebt eine Kantiſche Philoſophie und eine Fichteſche Windbeutelei — das iſt der wahre Sachverhalt." Schopenh. in „Ueber den Willen in der Natur." Lpzg. 1867 pg. 83.

„Fichte hat durch Uebertreibung des Kantiſcheu Pflicht-ſoll's zum moraliſchen Fatalismus, durch ſeine windbeutelnde Superlativa, durch Extravaganzen, und den, unter der Larve des Tiefſinn's auftretenden Unſinn ſeiner „Grundlage der geſammten Wiſſenſchaftslehre. Berlin 1810" erſt recht gezeigt, daß das deutſche philoſophirende Publikum wie die Kinder ſich von den myſtifizirenden Philoſophieprofeſſoren bei der Naſe herumführen läßt". Schopenh. in Grundprobleme der Ethik. Lpzg. 1860 pg. 183.

„Windbeutel habe ich Schelling und Fichte genannt. Denn wenn Einer ſeine Dogmen durch ſchlechte Inductionen, falſche Schlüſſe, unrichtige Hypotheſen und dergleichen zu Tage gefördert hat, ſo ſagt man: „er irrt". Aber wenn er behauptet, ſeine Dogmen unmittelbar anzuſchauen, auf einem, nur ihm und ſeinen Adepten zugänglichen Wege, dann ſagt man: er iſt ein Windbeutel". Schopenh. in Mskrpt zitirt von Frauenſtaedt Memorabil. pg. 979.

„Fichte hat wirklich eine große Entdeckung gemacht, die der Niaiserie der Deutſchen, vermöge welcher, wenn ihnen Einer, keck baaren Unſinn vorſchwatzt,, ſie, aus Furcht, ihr Verſtändniß zu kompromittiren, bodenloſen Tiefſinn darin finden und den Inhalt loben, wodurch ſich ein philoſophiſcher Ruf trotz dem beſten bei ihnen begründet, der, einmal etablirt, ſehr lange dauert, bis ein denkender Kopf einmal die Akten revidirt." Memorabilien pg. 372.

Nr. 7. zu Seite 15.

Wie sehr Schopenh. von der Nothwendigkeit naturwissenschaftlicher Studien durchdrungen war, daran könnten sich alle, die sich „Männer der Wissenschaft" nennen, ein Beispiel nehmen. „Philosophie ist der Gipfel der Wissenschaft" — schreibt er in einem Briefe an Frauenstaedt am 2. October 1852 — „um davon mitzusprechen, muß man daher schon auf der Universität den ganzen Kursus sämmtlicher Naturwissenschaften ernstlich durchgemacht haben nnd sie dann das ganze Leben hindurch im Auge behalten. Nur dann weiß man wirklich, wovon überall die Rede ist, sonst nicht. So hab' ich es gemacht, habe meine Anatomie bei Hempel und Langenbeck eifrig durchgemacht, sodann über die Anatomie des Gehirn's allein ein eigenes Colloquium bei Rosenthal im anatomischen Theater der Pepinière in Berlin gehört, habe 3 mal Chemie, 3mal Physik, 2mal Zoologie, vergleichende Anatomie, Mineralogie, Botanik, Physiologie, allgemeine ditto, Geognosie, Astronomie u. s. w. gehört, dann mein ganzes Leben hindurch die Fortschritte aller dieser Wissenschaften beobachtet und die Hauptwerke, besonders der Franzosen und Engländer, studirt. Darum kann ich mitreden, und hab's mit Ehren gethan". Eine Aufzählung aller andern Fächer, welche er in Göttingen und Berlin zu hören für gut befunden hatte, über welche 6 voluminöse Kollegienhefte mit kritischen Randglossen in Frauenstaedt's Händen sind, befindet sich Memorabilien pg. 232.

Nr. 8. zu Seite 15.

Gwinner theilt unter andern folgende Anekdote mit (l. c. pg. 35) „Bei Ueberreichung der Dissertation „die vierfache Wurzel etc." an seine Mutter sagte diese scherzend: das sey wohl etwas für Apotheker. Er fuhr auf: man wird es noch lesen, wenn von Deinen Schriften kaum mehr ein Exemplar in einer Rumpelkammer stecken wird!" Sie aber antwortete: „von den Deinigen wird die ganze Auflage noch zu haben seyn!" — und traf ihn dadurch mitten in's Herz seiner eitlen Selbstüberhebung, denn schon bildete er sich ein, der erste Philosoph des 19. Jahrhunderts zu seyn.

Nr. 9. zu Seite 15.

Wie sehr er von der Idee der Nothwendigkeit einer durchaus unabhängigen Stellung in der Welt durchdrungen war, das beweist die Widmung an seinen Vater, welche er zu dreien verschiedenen Zeiten,

1821, 1828, 1832 niedergeſchrieben hatte, um die zweite Auflage ſeines Hauptwerkes damit zu ſchmücken. Er hat ſie aber nicht drucken laſſen. Frauenſtaedt theilt ſie in den Memorabilien mit.

„Dedication der zweiten Ausgabe, den Manen meines Vaters, des Kaufmanns Heinrich Floris Schopenhauer.

Edler wohlthätiger Geiſt! dem ich Alles danke, was ich bin. Deine waltende Vorſorge hat mich geſchirmt und getragen, nicht bloß durch die hülfloſe Kindheit und unbedachtſame Jugend, ſondern auch in's Mannesalter und bis auf den heutigen Tag. Denn indem du einen Sohn, wie ich bin, in die Welt ſetzteſt, ſorgteſt Du zugleich dafür, daß er auch als ein ſolcher in einer Welt, wie dieſe iſt, beſtehen und ſich entwickeln konnte. Und ohne dieſe Deine Fürſorge wäre ich hundert Mal zu Grunde gegangen. Meinem Geiſte war die Richtung zu der ihm allein angemeſſenen Beſchäftigung zu entſchieden eingepflanzt, als daß ich hätte ſeiner Natur Gewalt anthun, und ihn dahin bändigen können, daß er unbekümmert um das Daſeyn überhaupt, und nur für das Daſeyn meiner Perſon wirkſam, das tägliche Brod herbeizuſchaffen ſich zur einzigen Aufgabe hätte machen können. Du ſcheinſt auch auf dieſen Fall bedacht geweſen zu ſeyn, und dabei vorhergeſehen zu haben, daß er eben nicht geeignet ſeyn möchte, die Erde zu ackern oder ſonſt durch ein mechaniſches Gewerbe ſeine Kräfte zur Sicherung ſeiner Subſiſtenz zu verwenden, und ſcheinſt vorhergeſehen zu haben, daß Dein Sohn, Du ſtolzer Republikaner, nicht das Talent würde haben können, wetteifernd mit médiocre und rampant, vor Miniſtern und Räthen, Mäcenen und ihren Rathgebern zu kriechen, um ein ſauer abzuverdienendes Stück Brod erſt niederträchtig zu erbetteln; oder der ſich bläſenden Mittelmäßigkeit zu ſchmeicheln und demüthig ſich dem lobpreiſenden Gefolge ſcharlataniſcher Pfuſcher anzuſchließen; daß er vielmehr als Dein Sohn auch mit Deinem verehrten Voltaire denken würde: nous n'avons que deux jours à vivre; il ne vaut pas la peine de les passer à ramper devant les coquins meprisables. Daher weihe ich Dir mein Werk, und rufe Dir im Grabe den Dank nach, den ich einzig Dir und keinem Andern ſchuldig bin. Nam Caesar nullus nobis haec otia fecit!

Nr. 10. zu Seite 20.

„Dr. Schopenhauer" — ſo ſchrieb Goethe an Schulz — „iſt ein bedeutender Kopf, den ich ſelbſt veranlaßte, weil er eine Zeitlang ſich in Weimar aufhielt, meine Farbenlehre zu ergreifen, damit wir in unſern Unterredungen irgend einen quasi realen Grund und Gegenſtand hätten, worüber wir uns beſprächen, da ich in der intellectuellen

Welt ohne eine ſolche Vermittelung gar nicht wandeln kann, es müßte denn auf poetiſchem Wege ſeyn, wo es ſich ohnehin von ſelbſt gibt. Nun iſt dieſer junge Mann, von meinem Standpunkte ausgehend, mein Gegner geworden. Zur Mittelſtimmung dieſer Differenz habe ich wohl die Formel gefunden, doch bleiben ſolche Dinge immer ſchwer zu entwickeln" (Gwinner l. c. 42). Hätte Goethe Einblick erhalten in die ſpätern ſchriftſtelleriſchen und brieflichen Merkmale der Geiſtesrichtung Schopenhauer's; hätte er ein wenig an ſeine eigne Mißſtimmung über „des jungen Mannes" Auflehnen gegen ſeine Autorität gedacht, ſo wäre ihm das Motiv ſowohl der Anziehung wie der Abſtoßung zwiſchen ſich und Schopenhauer klar geworden: erſt geſchmeicheltes, dann beleidigtes Selbſtgefühl.

Nr. 11. zu Seite 22.

„Ueber mich kann man wohl in die Breite, aber nicht in der Tiefe hinaus. Meine Philoſophie iſt innerhalb der Schranken der menſchlichen Erkenntniß überhaupt die wirkliche Löſung des Räthſels der Welt. In dieſem Sinne kann ſie eine Offenbarung heißen. Inſpirirt iſt ſolche vom Geiſte der Wahrheit: ſogar ſind im vierten Buche einige Paragraphen, die man als vom heiligen Geiſte eingegeben anſehen könnte. In meiner Jugend, als ich die erſte Auflage der „Welt als Wille und Vorſtellung" vollendet hatte, wollte ich mir eine Sphinx, die ſich in den Abgrund ſtürzt, auf mein Petſchaft ſtechen laſſen, denn ich war überzeugt, das Räthſel der Welt gelöſt zu haben". 1852 in Senilia geſchrieben. Memorabilien 155.

Nr. 12. zu Seite 23.

Dieſe Hoffnung drückte er in folgenden Verſen — die er ſpäter unverſchämte Verſe nannte, aus:

Aus langgehegten tiefgefühlten Schmerzen
Wand ſich's empor aus meinem innern Herzen.
Es feſtzuhalten hab' ich lang gerungen:
Doch weiß ich, daß zuletzt es mir gelungen,
Mögt euch drum wie ihr wollt gebährden:
Des Werkes Leben könnt ihr nicht gefährden.
Aufhalten könnt' ihr's, nimmermehr vernichten:
Ein Denkmal wird die Nachwelt mir errichten

Parerga II.

Nr. 13 zu Seite 24.

So warf er z. B. im Jahre 1821 eine Bekannte ſeiner Hauswirthin zur Thüre hinaus, wobei ſie auf den rechten Arm fiel und arbeitsunfähig geworden ſeyn wollte. Es kam zum Prozeß — er ward verurtheilt, die Perſon lebenslänglich zu alimentiren.

Nr. 14. zu Seite 26.

Nicht zu den Untugenden, aber wohl zu den leiblich begründeten Beſchwerden müſſen wir ſeine immer zunehmende Bauchangſt rechnen, von der wir ſchon früher geſprochen haben. Dieſe erreichte einen bedenklichen Grad, was zur Begründung einer ärztlichen Diagnoſe berückſichtigt werden muß. Entſtand in der Nacht Lärm, ſo fuhr er im Bette auf und griff nach Degen und Piſtolen, die er beſtändig geladen hatte. Seine Werthſachen hielt er ſorglich verſteckt, und gab im Teſtamente lateiniſche Anweiſung, wo ſie ſich befänden. Keine Aufzeichnung, die ſein Vermögen und ſeine häusliche Oekonomie betraf, vertraute er der Landesſprache an; bei wichtigen Geſchäftsnotizen bediente er ſich des Lateiniſchen und Griechiſchen. Um ſich vor Dieben zu ſchützen, wählte er täuſchende Aufſchriften, Werthpapiere als arcana medica, Zinscoupons verwahrte er in alten Briefen und Notenheften, ſein Gold unter dem Tintenfaſſe im Schreibpulte. Nie vertraute er ſich dem Scheermeſſer eines Barbiers an. Stets führte er einen ledernen Becher bei ſich um beim Waſſertrinken in öffentlichen Lokalen nicht der Anſteckung preisgegeben zu ſeyn. Die Spitzen und Köpfe ſeiner Tabackspfeifen nahm er nach jedesmaligem Gebrauche unter Verſchluß. In Vertragsverhältniſſen fürchtete er in der Regel betrogen zu werden.“ Gwinner 112.

Nr. 15. zu Seite 27.

Seit 1844 machte er Studien über Somnambulismus, Geiſterſehen und damit verwandte Erſcheinungen, Behufs einer metaphyſiſchen Erklärung derſelben. Er vertiefte ſich ganz in myſtiſche Träumereien, wurde enthuſiaſtiſcher Anhänger Juſtinus Kerners, des Tiſchrückens, des Geiſterklopfens und Geiſterſehens. S. Memorabilien 144. An Lindner ſchrieb er: „Meine Philoſophie wird an dem Tiſchrücken einen rechten Triumpf erleben. Ich bin nämlich überzeugt, daß die hierin wirkende Kraft keineswegs Elektrizität, ſondern der Wille iſt, der ſich hier in ſeiner magiſchen Eigenſchaft, d. h. ganz unmittelbar auf fremde Körper, wie ſonſt nur auf den eignen Leib wirkend erzeigt.“

Nr. 16. zu Seite 30.

Das auffallendſte Beiſpiel eines ſolchen uncivilen, ſummariſchen Verfahrens liefert die Art, wie er den Mann behandelte, welchen ich als ſeinen wahrhaften Seelenarzt bezeichnet habe, und dem er nicht nur das köſtliche Gefühl von Geneſung nach einer ſchweren Krankheit, ſondern auch am meiſten das verdankte, daß ſeine Philoſophie und ſeine Werke

auf den Gelehrten- und den Bücher-Markt kamen. In dem Betragen gegen Julius Frauenstaedt erscheint ein ganz neuer Charakterzug, von dem in seinen frühern Lebensperioden keine Spur sich gezeigt: ein großer Undank. Die Sache verhält sich nämlich so:

Frauenstaedt hatte bei Gelegenheit der Bearbeitung einer, von der philosophischen Fakultät zu Berlin im Jahre 1836 gestellten Preisaufgabe: „über das Verhältniß der Psychologie zur Metaphysik" zufällig das Schopenhauersche Buch „Welt als Wille etc." in der Königlichen Bibliothek entdeckt. Man kann wohl sagen: entdeckt, denn in den philosophischen Kollegien war Schopenhauer's nie mit einer Sylbe erwähnt worden. Auch war das auf vergilbtem schmutzig grauem Papier gedruckte Buch mit 17jährigem Staube bedeckt: ein Zeichen, daß es seit seinem Erscheinen von Niemanden gelesen worden war. Frauenstaedt kam gleich nach der ersten Lectüre zu der Ueberzeugung „daß die „Welt als Wille und Vorstellung" doch eine Philosophie höherer Art sey, als die Hegelsche, und daß man aus zehn Seiten von Schopenhauer mehr lernen könne, als aus zehn Bänder von Hegel. Als Mitarbeiter der Hallischen Jahrbücher hatte Frauenstaedt wiederholt die Aufmerksamkeit auf Schopenhauer gelenkt, und unter andern schon 1841 in einem Artikel gesagt: der genialе, tiefsinnige Schopenhauer sey ignorirt, dessen Philosophie so manchem Katheder-philosophen ein Licht anzünden könnte, vor dem sein ganzes bisheriges Wissen erbleichen müßte. Als Frauenstaedt im Jahre 1846 Schopenhauer's persönliche Bekanntschaft in Frankfurt a. M. machen wollte und ihn besuchte, fand sich, daß der ignorirte Philosoph durch Lesung jenes Artikels sich dem Verfasser zu Dank verpflichtet fühlte; denn von seiner eben erschienenen zweiten Auflage seines Werkes hatte er dem persönlich ihm unbekannten Frauenstaedt ein Exemplar per Post zugeschickt. Die also eingeleitete Bekanntschaft spann sich nun durch einen Briefwechsel fort, indem Frauenstaedt aus Berlin den einsamen Philosophen eifrigst mit allen Zeitungsartikeln, Broschüren, Notizen und dergl. bekannt machte, auch selber unablässig fortfuhr, die literarische Welt auf des „genialen Philosophen" Lehrsystem aufmerksam zu machen: eine Art Reclame, welche Schopenhauer natürlich nicht mit Geld, sondern mit schmeichelnden Briefen bezahlte. Vom December 1847 bis October 1856 lieferte Schopenhauer deren 82 Stück, welche in den Memorabilien 237 Seiten einnehmen. Was man auch über die Publikation derselben sagen möge, so haben sie doch Interesse und Werth im Bezug auf Zeichnung des Schopenhauerschen Naturell's, wie auf Erklärung mancher dunklen Stellen in seinen Schriften. Unleugbar waren durch Frauenstaedt und Lindner, von dem ich unten auch noch

Einiges anführen werde, Schopenhauer's Actien außerordentlich gestiegen. Man sieht es den Briefen an, daß in dem Maaße, wie Schopenhauer's Ruf im Steigen war, die Wärme des Styles abnimmt. Als Frauenstaedt, der Mehreres über seine Philosophie publicirt hatte, sich ein paar mal unterfing, des alten Herrn Eitelkeit nicht gehörig zu kitzeln, sondern etwas auszusetzen hatte an dessen „Verneinung des Willens zum Leben": da schrieb er ihm einmal (Juli 1855): „Sie hätten von mir wohl in einem höhern Tone reden können, statt mich einigermaßen mit Helmholtz zu paralleliſiren. Sagen „er und ich ständen auf demselben Boden" — ist wie sagen, der Montblanc und ein Maulwurfshaufen neben ihm ständen auf demselben Boden. Ueberhaupt sollten Sie nie vergessen, daß Ihr Hauptverdienst um Philosophie und Literatur, welches bleiben, vielleicht selbst Ihren Namen perpetuiren wird, dies ist, daß Sie zuerst, mit großem Nachdruck und seltener Beharrlichkeit, meiner Philosophie Eingang verschafft haben, — was Dorguth, vor Ihnen, vergeblich versucht hat. Sie haben dadurch nicht bloß um mich, sondern um die Generation sich verdient gemacht. Das sollten Sie festhalten und nie aus dem Character fallen, dem eines treuen Evangeliſten. Toleranz ist keine Apostelugend und darf es nicht seyn."

Das andremal (31 October 1856) brach er aber die Correspondenz mit folgendem Sermone ab: „Sie nennen den Jürgen Bona Meyer einen gescheuten jungen Mann — ich aber sage Ihnen, daß er ein platter Geselle ist. Schämen müssen Sie sich, von einem solchen Burschen gelobt zu seyn, weil Sie mit ihm in ein Horn gestoßen haben. Sie gelten jetzt als mein erster Schüler, mein Haupt-Evangeliſt, — und werden einst Ruhm davon erndten: aber irrlichteriren Sie nicht hin und her!

Geh' er nur grad, in's Teufels Namen
Sonst blas' ich ihm sein Flackerleben aus!

Ich will, daß Sie mir Ehre machen und nicht das Gegentheil: möge es nie dahin kommen, daß ich sagen müßte, was Voltaire dem Spinoza in den Mund legt: j'ai des plats écoliers et de mauvais critiques. Jedoch noch mein ernstlicher Rath, daß Sie jetzt einmal wieder meine Preisschrift über das Fundament der Moral wie auch das 4. Buch der „Welt als Wille" durchlesen, als eine Ihnen sehr nöthige medicina mentis; und als Nachkur zu dieser medicina mentis die zweite Auflage der Theologia deutsch."

Indeß blieb Schopenhauer trotz des Freundschaftsbruchs sich doch bewußt, daß kein Anderer als Frauenstaedt nach seinem Tode

ſeine Philoſophie vertreten könne, daher vermachte er ihm teſtamentariſch alle Werke und Schriften Kants aus ſeiner Bibliothek, Kants Büſte, ſeine Bruſtnadel mit Smaragd, ſo wie auch das Verlagsrecht zu allen ferneren Auflagen aller ſeiner Werke; ferner alle eignen mit Papier durchſchoſſenen Werke, ſeine wiſſenſchaftlichen Manuskripte, woraus Frauenſtaedt die vielen Zuſätze zu den neuen Auflagen geſchöpft hat. So eben iſt das „Schopenhauer-Lexicon" in 2 Bänden (Lpzg. Brockhaus 1871) von Frauenſtaedt erſchienen, was nun gar des ſo lange todtgeſchwiegenen Philoſophen Gedanken dem Publikum mundgerecht vorträgt.

Die Freundſchaft mit Lindner, Mitredacteuren der Voſſiſchen Zeitung in Berlin entſpann ſich 1852 gleichfalls in Folge gegenſeitigen Kitzelns der Eitelkeit. Lindner wünſchte in ſeiner Zeitung für ihn Reclame zu machen. Darauf Schopenhauer (17 April 1853): „Wenn es Ihnen Ernſt damit iſt, in Ihren Artikeln auf meine Philoſophie zurückzukommen, wie Sie ja vermelden, nun ſo iſt eben jetzt dazu eine Gelegenheit ohne Gleichen: nämlich das Tiſchrücken, an welchem meine Philoſophie einen rechten Triumph erleben wird." etc.

Nun wuſch eine Hand die andere! Lindner ſtöberte aus allen Zeitungen Artikel auf, in welchen Schopenhauer's Name vorkam, ſchickte ihm ſolche in Abſchrift oder Ausſchnitten zu — und Schopenhauer ertheilte ihm die Titel: „Freund" und „Doctor indefatigabilis." In Briefen hieß es: „Meine Philoſophie hat ſo eben (1853) den Fuß in England geſetzt — Sie wären grade der Mann, dem deutſchen Publiko davon zu erzählen." — „Das iſt eine rechte Herzſtärkung im Alter junge Freunde zu finden, welche an Theilnahme und Eifer die ehemaligen alten, weggeſtorbenen übertreffen; aber unter allen ſind Sie der alerteſte, indem Sie meine Wünſche erfüllen, ja ihnen entgegenkommen, ehe ich es nur gedacht habe." „Die engliſchen Hülfstruppen ſind uns ſehr gelegen gekommen: aber was würden ſie in Deutſchland leiſten ohne Ihren Reſonanzboden? Eine Zeitung wie die Ihrige giebt erſt die rechte Publicität." „Es ſollte mich freuen, wenn Sie, vortrefflicher Apoſtel, Mittel und Wege fänden, den deutſchen ein Ausführliches über jenen engliſchen Artikel mitzutheilen." — „Von Allem, was über mich geſchrieben worden, iſt das Beſte Ihre wenigen Aufſätze in Ihrer Zeitung." — „Nachdem die Hundsfötter 35 Jahre meine Geburt erſtickt, mein Zurweltkommen verhindert haben, ich aber jetzt dennoch zur Welt gekommen bin, möchten ſie mich nunmehr geſchwind todtſchlagen, für todt, ja für ein Foſſil der Vorwelt ausgeben. Sind das Schufte?! Aber wartet! Ich werde euch noch zeigen, daß ich nicht todt bin!" Die Correſpondenz mit Lindner dauerte bis zum Tode Schopenhauers fort.

Auf Lindners Theil im Teſtamente Schopenhauer's waren eine Uhrkette mit Schlüſſel und zwei Pettſchaften von Gold vermacht.

1871 hat Dr. David Asher Arthur Schopenhauer's Briefe, die er von ihm in den Jahren 1855—1860 empfangen, in einer zweiten Auflage herausgegeben, wohl hauptſächlich um gegen den wegwerfenden Titel „das neue Apöſtelchen in Leipzig" — den ihm Schopenhauer in einem Briefe an Frauenſtaedt gegeben, zu reclamiren. Zwölf Tage nachdem Schopenhauer mit ſeinem groben Briefe Frauenſtaedt verabſchiedet hatte, fing er an, den Dr. Asher welcher ihm ſein „Offenes Sendſchreiben an Dr. Arthur Schopenhauer", Leipzig 1855 zugeſchickt hatte, freundlich zu kitzeln: „Vor allen Dingen will ich ihnen noch nachträglich die Verſicherung geben, daß, ſo Viele auch ſchon über meine Philoſophie geſchrieben haben, noch Keiner das eigentliche Grundverdienſt derſelben ſo deutlich nnd beſtimmt hervorgehoben hat, wie Sie in Ihrem Aufſatze über meine „Muſik." (Bezieht ſich auf Dr. Asher's Aufſatz in Brendel's „Anregungen für Kunſt ete Bd. 1.) Schopenhauer wollte ihn in Frauenſtaedts Amt einſetzen, doch ja alles mitzutheilen, was über ihn gedruckt werde, — und gelegentlich eine Lanze zu Ehren ſeiner Philoſophie zu brechen. So hatte z. B. Profeſſor Weiſſe in Leipzig einen Tadel gegen Schopenh. ausgeſprochen, was von Dr. Asher in einer Kritik überſehen worden war· „Fänden Sie Gelegenheit, ihm Dies irgendwo noch nachträglich einzureiben und Spaniſchen Pfeffer darauf zu ſtreuen; ſo würde mich das ſehr freuen." Dr. Asher kitzelte wohl den alten Philoſophen durch Gratulations-Gedichte zum Geburtstage, durch belobigende Mittheilungen; aber im Juli 1857 ſchrieb er ihm unpolitiſcher Weiſe von einer „wichtigen und intereſſanten Entdeckung", daß Schopenh. in dem berühmten Dichter und Philoſophen Salomon Ibn Gebirol einen Vorgänger gefunden habe. Der freundliche Briefſtyl erkaltet: — „mir iſt alles Hebräiſche und Islamitiſche eigentlich antipathiſch." Doch fordert er ihn ſpäter auf, ſeine Werke in's Engliſche zu überſetzen, weil er Engliſch, wie kein anderer Deutſcher, verſtehe — und für die Revue Germanique eine gewünſchte luminöſe Darſtellung ſeiner Philoſophie zu ſchreiben, ſie zahle 200 Francs Honorar „Herr Doctor, alſo hübſch keine Mühe und Studien geſpart, goldenes Geld, goldne Waare!" Im Juli 1858 findet Schopenhauer, daß Dr. Aſher in ſeinen Kritiken und Antikritiken „voll Rückſichten, Vorſichten, Nachſichten und wohl auch Ausſichten und Abſichten ſey, und wohl gar jenen Menſchen Bücklinge machen würde. Hier bedarf es aber eines Mannes, der mit Voltaire ſagt: point de politique en literature: dire la verité et s'immoler.

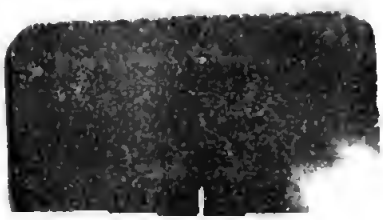
Dies ist nicht Ihre Sache, wie ich sehe. Also werther Herr Dr., überlassen Sie das Recensiren des Seidel einem Andern: vielleicht findet sich Einer, der Haare auf den Zähnen hat. Knock the rascal down! (hau ihn!) ist nicht ihre Sache. In einem Briefe April 1859 erhebt Schopenhauer den bescheidenen Dr. Asher in seiner Anrede dennoch zum Range eines „activen Apostels" — und das war wohl des Pudels Kern bei Mittheilung der Briefe, in welchen, nach des Herausgebers eignem Geständniß, es sich wohl kaum um mehr handelte, als daß es Schopenhauer dabei blos um die Befriedigung seiner Eitelkeit zu thun war, da sie voll sind von Schmähungen anderer und vom Lobe seiner selbst, und die Bitte, ihm nur ja alles, was über ihn geschrieben, mitzutheilen, mit der Stetigkeit eines Refrains in ihnen sich wiederholt.

Im Codicill zu seinem Testamente vom 4. Februar 1859 hatte Schopenhauer den Dr. Asher mit seiner goldnen Brille nebst Bronzefutteral bedacht.

Zu seinem Universalerben hatte er den in Berlin errichteten Fonds zur Unterstützung der in den Aufruhr- und Empörungs-kämpfen der Jahre 1848 und 1849 für Aufrechthaltung und Herstellung der gesetzlichen Ordnung in Deutschland invalide gewordenen preussischen Soldaten, wie auch der Hinterbliebenen solcher, die in jenen Kämpfen gefallen sind, eingesetzt.

An Dr. Gwinner vermachte er seine Bibliothek; an die Frankfurter Stadtbibliothek gewisse bezeichnete Daguerrotypen, die ihn darstellen; dem Dr. C. G. Bähr in Dresden seine goldne Uhr, dem Maler Lenteschütz in Frankfurt die elfenbeinerne Büste seines Urgroßvaters und das Porträt seiner Mutter in Pastell. Seine Haushälterin hat er anerkennend und freigebig bedacht, und selbst für seinen Pudel hat er angemessen gesorgt. (Aus Frauenstaedts Arthur Schopenhauer Lichtstrahlen aus seinen Werken. Lpzg. 1867. XXVI.)

67886



BIBLIOTECA NA
B
Mis